Warmbrunner Nachrichten

Unparteiische Tageszeitung für das Riesengebirge.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. — Bezugspreis: Wöchentlich 35 Pfg., monatlich 1,45 Mk., durch die Post 1,40 Mk. — Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung oder Streik haben die Bezieher kein Anrecht auf Nachlieferung.

Anzeigenpreis: Die 6-gespaltene Petitzeile 15 Pfg., für auswärtige Inserenten 25 Pfg., die 3-gespaltene Reklame-Zeile 75 Pfg. bezw. 1.— Mk., tabellarischer Satz bis 100 Prozent Zuschlag. Etwaiger Rabatt wird hinfällig, wenn der Betrag nicht innerhalb 3 Tagen nach Rechnungserhalt bezahlt ist, ebenso erlischt derselbe bei Konkurs od. gerichtl. Beitreibung.

Schriftleitung: H. Fleischer, Druck und Verlag: V. Fleischer, Warmbrunn, Voigtsdorfer-Straße 3. — Fernsprecher 115. — Postscheckkonto: Nr. 6746 Breslau

Nummer 27, Sonntag, den 1. Februar 1925. 44. Jahrgang

Kommunalbank für Schlesien

Oeffentliche Bankanstalt Filiale Hirschberg Schl.

Zweigstelle Warmbrunn i. R.

Schloßplatz Nr. 13

Fernsprecher 248

Postscheckkonto: Breslau 589 09

Reichsbank-Girokonto

Kleine Zeitung für eilige Leser.

* Im Preußischen Landtag wurde der bisherige Ministerpräsident Otto Braun mit 221 gegen 218 Stimmen wieder zum Ministerpräsidenten gewählt.

* Zur Prüfung der Kreditgeschäfte der Preußischen Landespfandbriefanstalt ist vom Preußischen Landtag ein Untersuchungsausschuß eingesetzt worden.

* In Bremen haben sich die bürgerlichen Parteien für die Senatswahl zu einer Koalition vereinigt und eine gemeinsame Kandidatenliste aufgestellt.

* Die französische Kammer beschloß mit sehr großer Mehrheit, Herriots aufsehenerregende Rede durch öffentlichen Anschlag in ganz Frankreich bekanntzugeben.

* Aus den Archiven der Reparationskommission sind von einem Sekretär wichtige Dokumente gestohlen und an amerikanische Sammler verkauft worden.

Der Wahn war kurz.

Beide waren eine Hoffnung, Macdonald und Herriot, waren eine Hoffnung für das gequälte, unter der Gewaltpolitik eines Poincaré seufzende Mitteleuropa. Nicht bloß für Deutschland, sondern auch für unseren Bruderstaat im Südosten, für Deutsch-Österreich. Ein anderer Geist, so hatte man geglaubt, würde einziehen in die Kabinette Europas. Wofür beide, sowohl Macdonald wie Herriot, ein Menschenalter gekämpft hatten, das, glaubte man, werde nun Wahrheit werden, wenn sie zur Macht kämen. Sie kamen zur Macht, aber nichts von den Hoffnungen erfüllte sich. Vielleicht kann man sagen, daß die Vereinbarung in London, die wenigstens die wirtschaftliche Seite des Verhältnisses zwischen Deutschland und seinen ehemaligen Gegnern geregelt hat, das Verdienst der beiden gewesen ist. Aber auch davon ist nur die Hälfte erfüllt worden, nämlich das, was den Deutschen an Verpflichtungen auferlegt wurde. Die andere Hälfte ging nicht in Erfüllung, vor allem nicht die Hoffnung, daß nun der Geist jenes Verhältnisses ein anderer würde, daß man sich friedlich und vernünftig an den runden Tisch setzen könne, wie Lloyd George es neulich wieder gewünscht hat. Das alles wurde nicht Wirklichkeit.

Herriot hat in der Kammer eine Rede gehalten, von der seine eigene Presse sagt, daß sie im Geist Poincarés gehalten worden sei. Fast will man es noch nicht glauben, daß das Herriot ist, der so gesprochen hat wie Poincaré an jedem Sonntag bei der Enthüllung irgendeines Kriegerdenkmals zu sprechen pflegte. Doch genau wie in der Kammer Herriots Ausführungen durch den Beifall auf allen Bänken von rechts bis links unterstrichen wurden, so ist das jetzt auch in der französischen Presse geschehen, und es nimmt weiter nicht wunder, daß der öffentliche Anschlag dieser Rede beschlossen wurde. Herriot hat ja natürlich wohl am nächsten Tage gemerkt, daß er allzu sehr aus sich herausgegangen ist, und hat versucht, das Porzellan, das er entzweigeschlagen hat, wieder zusammenzukitten. In einem Nachwort zu seiner Rede hat er erklärt, Frankreich habe nicht die Absicht, habe nicht den versteckten oder offenen Wunsch, unbedingt am Rhein zu bleiben. Man halte sich im Rahmen des Versailler Vertrages — „doch Brutus ist ein ehrenwerter Mann". Das möchte man als Refrain für sein Lied zitieren. Der Versailler Vertrag —, seine Erfüllung ist eine Selbstverständlichkeit. Nur hat er Lücken, hat Fehler, wie schon Poincaré betont hat. Lücken, Fehler, deren Tilgung im französischen Interesse liegt; nur im französischen Interesse, weniger im deutschen.

Herriot, Macdonald waren eine Hoffnung. Der demokratische Gedanke hatte einen Siegeszug angetreten durch die Welt und hätte diesen Siegeszug fortsetzen können bis zur letzten Konsequenz. Sein Prophet war Wilson, und es war zu verstehen, wenn die deutschen Demokraten im Oktober 1918 ihm ein Begrüßungstelegramm sandten. Was er in seinen 14 Punkten statuiert hatte, das zu erfüllen fehlte ihm die Kraft. Und seit dem 28. Juni 1919 waren die demokratischen Sterne erloschen. Sie schienen von neuem aufzugehen, als im November 1923 mit Macdonald die Arbeiterregierung in England zur Macht kam, und noch heller schienen sie zu strahlen, als der poincaristische Nebel zerstreut wurde durch die französischen Wahlen vom 11. Mai vergangenen Jahres.

Das müde zerquälte Europa hat hinaufgeschaut zu diesen Sternen; in Genf, als im September dort Herriot und Macdonald ihre Reden hielten, die ein neues Zeitalter der Völkerversöhnung, des Friedens und der Humanität anzukünden schienen —, da haben viele, viele ihre Hoffnung neu aufgepflanzt. Das ist vorbei. Macdonald ist gestürzt durch das Urteil des englischen Volkes, und Herriot hat sich selbst von dem Thron gestürzt, auf den er sich gesetzt hat: als Vertreter des demokratischen Gedankens sprechen zu dürfen. Er hat in seinem Nachwort zu seiner Rede vergeblich geradezurücken versucht, was er gegen das demokratische Prinzip gesündigt hatte. Er habe, sagt er, durch seine Reden in der ganzen Welt die demokratischen Gefühle hervorrufen und wecken wollen, die uns allein zum endgültigen Frieden führen können.

„L'empire c'est la paix", das Kaiserreich ist der Friede —, das ist ein berühmtes Wort gewesen eines Kaisers, der Krieg um Krieg geführt hat. Der demokratische Gedanke, das ist der Friede, sagt jetzt Herriot, und die Soldaten dieses Friedensbringers stehen gegen jedes Recht tief im Ruhrgebiet und der nordrheinischen Zone. Niemand weiß, wie lange sich die farbigen Soldaten Frankreichs dort austoben dürfen. Der Versailler Vertrag ist nichts anderes als die Fortsetzung des Krieges, und der Hüter dieses Vertrages ist Herr Herriot, der im Namen der Weltdemokratie sprechen zu dürfen glaubt.

Herriot und Macdonald waren eine Hoffnung; der eine wurde zertrümmert, der andere zertrümmerte sich selbst, und den enttäuschten Deutschen grinst der nackte Moloch ins Gesicht, auf dessen Stirn der Satz geschrieben steht, daß nicht irgendeine Idee der Humanität die Welt regiert, sondern seit Erdenbeginn nur die Macht.

Der Kampf im Preußenparlament.

Braun wiedergewählt.

Mit drei Stimmen Mehrheit.

Berlin, 30. Januar.

Die mit großer Spannung erwartete Sitzung des Preußischen Landtages, die der schleichenden Regierungskrise in Preußen ein Ende bereiten sollte, ist vorüber. Die Entscheidung ist so ausgefallen, wie man es nach den Nachrichten der letzten Stunden mit einiger Sicherheit erwarten konnte. Alles drehte sich um die Frage, ob das Zentrum einmütig oder doch nahezu einmütig bei seiner bisherigen Preußenpolitik verharren und an der Koalition mit Sozialdemokraten und Demokraten festhalten würde. Nachdem aber das Zentrum in seinen letzten Fraktionssitzungen zu erkennen gegeben hatte, daß es von den bisherigen politischen Richtlinien nicht abzuweichen gedenke, also wiederum für den Kandidaten der Koalition eintreten werde, konnte die Wiederwahl Brauns als gesichert gelten. Als gesichert, wenn auch nur mit knapper Mehrheit, denn die Stimmenverhältnisse der gegnerischen Parteien hatten sich nicht verschoben, so daß Überraschungen so gut wie ausgeschlossen waren. Die Wahlhandlung begann trotzdem unter einiger Erregung, aber die Wogen glätteten sich allmählich, obwohl die Kommunisten wieder alle möglichen Störungsversuche in Szene setzten. Als Präsident Bartels das Ergebnis der Wahl verkündigte, ertönte von den Bänken der Koalitionsparteien her starker Beifall. Ein besonders bemerkenswerter Widerspruch erhob sich nicht.

*

Sitzungsbericht.

(10. Sitzung.) tt. Berlin, 30. Januar.

Das Haus ist sehr stark besetzt, die Tribünen sind überfüllt. Die Abgeordneten stehen in erregten Gruppen umher, da das Ergebnis der bevorstehenden Ministerpräsidentenwahl noch ganz ungewiß ist. Sämtliche Fraktionen haben ihre letzten Leute herangeholt. Auch die Kranken sind aufgefordert worden, wenigstens an dieser entscheidenden Sitzung teilzunehmen. Auf der Tagesordnung steht als einziger Punkt:

Wahl des Ministerpräsidenten.

An einer Erklärung außerhalb der Tagesordnung betont Abg. Herold (Ztr.), daß sein Fehlen bei der letzten Abstimmung nur auf einen Zufall zurückzuführen sei. Er habe die Absicht gehabt, sich an allen Abstimmungen im Sinne der Mehrheit seiner Fraktion zu beteiligen.

Auf Anregung des Abg. Höpker-Aschoff (Dem.) wird darauf der demokratische Antrag auf Untersuchung der Vorgänge in der Landespfandbriefanstalt sofort auf die Tagesordnung gesetzt und einem besonderen Untersuchungsausschuß überwiesen.

Es folgen unter großen kommunistischen Lärmszenen eine Anzahl kommunistischer Anträge, die die sofortige Beratung der Amnestieanträge verlangen. Da gegen alle diese Anträge von anderen Seiten Einspruch erhoben wird, kann über sie nicht verhandelt werden. Präsident Bartels teilt fest, daß er dem Kommunisten Sobottka das Wort entzogen habe, ohne daß dieser sich darum kümmere.

Man kommt dann endlich nach halbstündiger Geschäftsordnungsdebatte zur Tagesordnung. Nach der Verfassung soll die Wahl des Ministerpräsidenten ohne Aussprache stattfinden. Der Kommunist Dörr hält es für notwendig, daß eine Ausnahme gemacht wird und daß die Kandidaten ihr Programm entwickeln (Heiterkeit). Der Antrag wird als verfassungswidrig nicht zur Abstimmung gestellt. Das Haus trat dann gegen 3 Uhr in die Wahl des Ministerpräsidenten ein, die durch Stimmzettel erfolgte.

Als Ergebnis der Abstimmung verkündet der Präsident: Es sind abgegeben worden 441 Stimmzettel. Der Landtag ist also beschlußfähig. Unbeschrieben waren 6 Stimmzettel, ungültig einer. Von den übrigen 435 Stimmen beträgt die Mehrheit 218. Es haben erhalten Abg. Braun (Soz.) 221 Stimmen (lebh. Beifall links und im Ztr.), Abg. v. Kries (Dtn.) 175 und Abg. Pieck (Komm.) 39 Stimmen. Abg. Braun ist also zum Ministerpräsidenten gewählt. (Beifall.)

Der Präsident erbittet die Ermächtigung, die nächste Sitzung einzuberufen und die Tagesordnung festzusetzen. Abg. v. Campe (D.Vp.) erklärt, spätestens am 5. Februar müsse die nächste Sitzung stattfinden, weil an diesem Tage die Amtszeit des vorläufigen Landtagspräsidenten abläuft.

Abg. Pieck (Komm.) beantragt, die nächste Sitzung morgen abzuhalten zur Beratung über den Antrag auf Auflösung des Landtags. Dieser und andere kommunistische Anträge werden abgelehnt. Der Präsident wird ermächtigt, den Tag der nächsten Sitzung zu bestimmen.

Herrmann Junge

Bad Warmbrunn, Schlossplatz

Von Montag, 2. Feb. an

Reste

in allen Abteilungen.

Rumäniens Kriegsanspruch an Deutschland

Berlin, 30. Januar.

Die Ansprüche Rumäniens aus dem Versailler Diktat sind schon seit Jahren Gegenstand eingehender Beratungen gewesen. In den letzten Monaten hat auch der deutsche Botschafter in Paris Gelegenheit genommen, mit dem aus Anlaß der alliierten Finanzministerkonferenz in Paris anwesenden rumänischen Finanzminister Vintila Bratianu die Angelegenheit zu besprechen.

Auf Grund dieser Verhandlungen und Besprechungen hat nunmehr die Reichsregierung am 28. Januar in Bukarest eine Note überreichen lassen, in der sie die Bereitwilligkeit zu einer umfassenden, abschließenden Regelung aller rumänischen Ansprüche aus dem Versailler Diktat auf der durch den Dawesplan geschaffenen Rechtsgrundlage erklärt. Die deutsche Reichsregierung erklärte sich ferner im Einverständnis mit Österreich und Ungarn bereit, demnächst mit der rumänischen Regierung mündliche Verhandlungen in Wien über die rumänischen Forderungen aus Artikel 259 des Versailler Vertrages (Restitutionsforderungen aus dem Bukarester Frieden) zu führen.

Aufgedeckte Wohnungsschiebungen.

Beamte des Wohnungsamts verhaftet.

Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft wurden in Frankfurt a. M. der Direktor des städtischen Wohnungsamtes Gresser, der Beamte Könemund vom Wohnungsamt, der Sohn des Direktors Gresser, Bankbeamter Hosch, der Architekt Willi Lutz und der Häusermakler Martin Leonhard festgenommen und nach dem Polizeipräsidium gebracht. Die genannten Personen stehen im Verdacht, sich durch Wohnungsschiebungen und Bestechungen erhebliche Vermögensvorteile verschafft zu haben. Ferner werden sie des Meineides und der Verleitung zum Meineide beschuldigt. Hosch soll gemeinsam mit Lutz in dem Hause, in dem sich das Wohnungsamt befindet, ein Wohnungsvermittlungsbureau unterhalten haben.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Die Landespfandbriefanstalt vor dem Landtag.

Die demokratische Fraktion des Preußischen Landtages hat wegen der Vorgänge bei der Landespfandbriefanstalt den Antrag eingebracht, dem Untersuchungsausschuß beim Preußischen Landtage, der sich gegenwärtig mit den Angelegenheiten Barmat und Kutisker befaßt, die Aufklärung auch dieser Vorgänge zu übertragen.

Staatsangehörigkeit im Memelgebiet.

In der letzten Zeit hat sich bei der deutschen Bevölkerung des Memelgebietes eine gewisse Unruhe über die Regelung ihrer Staatsangehörigkeit bemerkbar gemacht. Über den Stand der augenblicklich in Berlin mit einer litauischen Delegation geführten Verhandlungen wird mitgeteilt, daß der Entwurf eines Abkommens bereits vorliegt und bis auf einen einzigen Punkt von beiden Seiten angenommen worden ist. Der noch strittige Punkt betrifft das das Optionsrecht der nach dem 10. Januar 1920 in den autonomen Verwaltungszweigen des Memelgebiets angestellten Beamten. Die litauische Delegation hat zugesagt, ihre endgültige Stellungnahme spätestens am 2. Februar bekanntzugeben.

Bürgerliche Koalition in Bremen.

Nachdem die Bildung der großen Koalition für den Bremer Senat gescheitert war und auch die kleine Koalition keine Aussicht hatte, haben sich die bürgerlichen Fraktionen dahin geeinigt, den Senat von sich aus ohne die Sozialdemokraten zu wäheln. Die bürgerliche Vorschlagsliste für den am 30. Januar zu wählenden Senat sieht drei Deutschnationale, fünf Mitglieder der Deutschen Volkspartei und sechs Demokraten vor. Dieser Senat würde sich auf eine Mehrheit von 65 Stimmen stützen. Voraussichtlich werden auch die Sozialisten und die Kommunisten je eine Liste einbringen.

Frankreich.

× **Aktendiebstahl bei der Reparationskommission.** Ein Sekretär der Reparationskommission wurde unter der Beschuldigung verhaftet, daß er während der letzten Monate wiederholt wichtige Dokumente aus den Archiven der Reparationskommission entwendet habe. Eine Haussuchung förderte eine Reihe Schriftstücke zutage, darunter hauptsächlich offizielle Sitzungsberichte der interalliierten Konferenzen. Dem Sekretär wurde nachgewiesen, daß er verschiedene Dokumente an Amerikaner veräußert hat.

Belgien.

× **Deutsch-belgisches Schiedsgerichtsverfahren.** Vor dem gemischten deutsch-belgischen Schiedsgericht begann ein Prozeß des belgischen Staates gegen die deutsche Regierung. Belgien beansprucht für 10 000 belgische Staatsangehörige die Auszahlung einer vor dem Kriege fällig gewesenen Versicherungssumme von 52 761 591 Frank nebst Zinsen seit 1919. Deutschland erkennt die Schuld an, will aber nur in Papiermark oder zu dem Goldkurse von 1914 zahlen. Belgien dagegen verlangt Zahlung in belgischen Frank. Den Vorsitz über das Gericht führt der Lausanner Gerichtspräsident Guex.

Polen.

× **Polens Rüstungen bestätigt.** Der polnische Kriegsminister Sikorski hat einem französischen Journalisten eine Unterredung gewährt, in der er u. a. sagte: Die polnische Armee müsse stark bleiben, weil ein Krieg für Polen nur einen siegreichen Ausgang nehmen dürfe. Eine Niederlage würde den Verlust der Unabhängigkeit bedeuten. Polen wolle behalten, was es besitze, und wünsche keinen Zoll breit Boden zu erobern. Für den Fall eines Krieges sei Polen imstande, an den Grenzen zweimal mehr deutsche Truppen festzuhalten wie Rußland 1914. Es werde vor allem darauf achten, von den Nachbarländern in der Rüstungsfrage nicht überflügelt zu werden.

Aus In- und Ausland.

Berlin. Der evangelische Landeskirchenausschuß hat zum Präsidenten des evangelischen Oberkirchenrats der Altpreußischen Kirche für den aus dem Amt geschiedenen Dr. Moeller den bisherigen weltlichen Vizepräsidenten D.Dr. jur. Hermann Kapler gewählt.

Danzig. Der Danziger Volkstag verabschiedete ein Gesetz, wonach die Postgebühren für Briefsendungen des Inlandsverkehrs mit Wirkung vom 1. Februar herabgesetzt werden. Die Gebühren betragen danach: für Postkarten im Fernverkehr 10 Pfg, bisher 15 Pfg., Briefe im Fernverkehr 15 Pfg., bisher 20 Pfg. Auch für sonstige Postgebühren sind Ermäßigungen eingetreten.

Mainz. Die belgischen Truppen haben die Ortschaften Dorsten und Wesel nunmehr vollkommen geräumt.

Duisburg. Der bisherige Reichsminister Dr. Jarres wird am 2. Februar wieder als Oberbürgermeister die Leitung der Duisburger Stadtverwaltung übernehmen.

Paris. In zuständigen Kreisen verlautet, daß die Botschafter den Schlußbericht der Kontrollkommission in etwa acht Tagen erwarten.

Moskau. Gegen den russischen Patriarchen Tichon wurde ein Attentat versucht. Der Attentäter wurde dem Gericht eingeliefert

---

Vermischte Drahtnachrichten aus aller Welt.

Zwei Pianofabriken niedergebrannt.

Berlin, 30. Januar. Im Nordosten Berlins wurden heute nacht die Fabrikräume der Pianofabriken Mozart G. m. b. H. und Mallarda G. m. b. H. zerstört. Dem Feuer fielen wertvolle Fertigfabrikate und wertvolles Material zum Opfer.

Zwischenfall im Auer-Prozeß.

München, 30. Januar. Im Beleidigungsprozeß Auer kam es in der heutigen Sitzung zu einem Zwischenfall. Als der Landtagsabgeordnete Timm als Zeuge vernommen werden sollte, gab er an, daß es seiner Unabhängigkeit widerstrebe, auf Befehl Moskaus in eine politische Diskussion mit den Kommunisten einzutreten. Auch habe er den Eindruck, daß der Gerichtssaal nicht das Forum sei, um politische Prozesse zu führen. Er lehne deshalb jede Zeugenaussage ab. Die beiden Parteien verzichteten hierauf auf den Zeugen Timm, und dieser verließ den Saal.

Starker Schneefall im Riesengebirge.

Hirschberg, 30. Januar. Im Riesengebirge ist starker Schneefall eingetreten. In der Nacht wütete im ganzen Gebirge sehr starker Sturm, dem die Windturbine im Schlesierhaus zum Opfer fiel. Heute mittag lag der Schnee auf dem Kamm etwa 60 Zentimeter hoch, in den Gebirgsdörfern etwa 20—25 Zentimeter. Bei drei Grad Kälte schneit es weiter.

Nach Trotzki Sinowjew?

Paris, 30. Januar. Hiesige Blätter melden aus Moskau, daß die Kaltstellung Sinowjews beschlossen wurde. Sinowjew werde, mit einer wichtigen Mission betraut, nach Südrußland gehen und vorläufig nach Petersburg und Moskau nicht zurückkehren dürfen. Der Grund für seine Entfernung sei in zahlreichen schweren Fehlern zu erblicken, die er als Führer der dritten Internationale begangen habe.

Asquith führt die englischen Liberalen.

London, 30. Januar. Asquith ist, wie die „Daily News" feststellen, jetzt Führer der liberalen Partei und wird von allen Liberalen, auch von Lloyd George, formell als solcher angesehen.

Ein U-Boot im Schneesturm aufgelaufen.

London, 30. Januar. Das Unterseeboot S 49 geriet im Hafen von Portsmouth in Newhampshire infolge Schneesturms auf Klippen. Die Besatzung besteht aus 35 Mann. Drahtlose Hilferufe machten auf die gefahrvolle Lage des Bootes aufmerksam. Die zur Hilfsleistung entsandten Schiffe waren infolge des Schneetreibens und der stürmischen See außerstande, sich dem Boot zu nähern.

Schanghai besetzt.

London, 30. Januar. Aus Schanghai wird gemeldet, 15 000 Soldaten der siegreichen Armee von Luyungsiang sind in Schanghai eingezogen und haben die Stadt eingenommen. In der Stadt herrscht Ruhe.

Der Minister als Spion.

Warschau, 30. Januar. Die Polizei verhaftete hier den ehemaligen Minister Krasny, der der Regierung des Hetmans Petljura angehörte. Krasny soll für Sowjetrußland Spionage getrieben haben.

Ein neues chilenisches Ministerium.

Santiago de Chile, 30. Januar. Das neue Ministerium hat sich konstituiert. Außenminister ist Jorje Metto. Die Regierungsjunta, aus einem Präsidenten, einem Admiral und einem General zusammengesetzt, soll das Land mit dem neuen Ministerium bis zur Rückkehr des früheren Präsidenten Alessandri regieren.

Minister über Barmat.

s. Berlin, 30. Januar.

Der preußische Ausschuß, der in der Sache Preußische Staatsbank-Barmat untersucht, hatte gestern seinen großen Tag oder vielmehr seinen großen Abend, denn die Untersuchung begann erst lange nach Sonnenuntergang und währte bis in die tiefste Nacht hinein. Aber es fiel immerhin ein wenig Licht in das Dunkel, und man konnte allmählich klar sehen, oder doch so ziemlich. Eine ganze Garnitur von gewesenen und zurzeit noch amtierenden Ministern, von Gesandten, Abgeordneten und anderen hervorragenden Zeitgenossen marschierte auf, um darzulegen, wie die Barmats zu ihren Pässen, die ihnen den Aufenthalt in Deutschland ermöglichten, gekommen sind. Da waren der bisherige preußische Innenminister Severing, der augenblicklich „in Demission" lebt, der frühere Reichskanzler Bauer, der sächsische Gesandte Dr. Gradnauer, der Staatssekretär Meißner vom Bureau des Reichspräsidenten, der jetzt zum Botschafter in Washington ausersehene bisherige Staatssekretär von Maltzan, Berlins Polizeipräsident Richter, der im Zusammenhang mit den Barmats viel genannte sozialdemokratische Abgeordnete Heilmann und viele andere. Man könnte Spalten und Spalten füllen, wenn man die Aussagen aller dieser Herren mit chronikartiger Genauigkeit wiedergeben wollte, aber man kann sich ebensogut kürzer fassen, da alle Aussagen schließlich auf ein und dasselbe hinausliefen, daß nämlich damals, als den Barmats Empfehlungen gegeben wurden, ihre Einreise als unbedenklich erscheinen konnte.

Die Zeugen treten auf.

Herr von Maltzan weiß nichts Gewisses. Er war, als die Barmats partout nach Deutschland wollten, Legationsrat bei der deutschen Gesandtschaft im Haag. Ursprünglich wurde ihnen ein Dauervisum für ihre Deutschlandfahrten verweigert, aber das Auswärtige Amt in Berlin beschloß es dann anders, und so war für Herrn von Maltzan die Sache abgetan. Staatssekretär Meißner ist vom Reichspräsidenten ermächtigt, restlos alles zu sagen, was zu sagen ist. Es ergibt sich, daß der Reichspräsident von den Barmats nicht viel mehr wußte als andere Sterbliche. Ihre Gesuche um das Dauervisum sollten im üblichen Instanzenwege erledigt werden. Aber . . . Aber es war da ein gewisser Krüger, seines Zeichens preußischer Landtagsabgeordneter und damaliger Leiter des Bureaus des Reichspräsidenten. Dieser Krüger soll sich an die strengen Weisungen des Reichspräsidenten, auch mit den Barmats korrekt zu verfahren, nicht gehalten und mit ihnen allerlei private Techtelmechtel telephonischer und brieflicher Natur gehabt haben. Krüger bekam, als das alles publik wurde, ein Mißbilligungsvotum und wurde entlassen. Er ist seither gestorben, was die Sache außerordentlich vereinfacht. Zeuge Bauer, Reichskanzler a. D., hat seinerzeit „aus rein menschlichen Gründen" den Eltern der Barmats die Pilgerfahrt von der Ukraine nach Holland, wobei Deutschland durchquert werden mußte, erleichtert. Papiere, ohne die ja sonst kein zivilisierter Europäer ein Recht auf Leben besitzt, hatten sie zwar nicht, aber durch kamen sie doch. Wie der Vermerk entstanden ist, daß die Barmats zur holländischen Gesandtschaft gehörten, ist nicht mehr zu ermitteln. Bauer war es auch, der die Barmats an die Staatsbank empfahl, nachdem sie an ihn selbst durch seinen Parteifreund Heilmann empfohlen worden waren. Und wer empfahl sie an Heilmann? Aber nun erscheint Preußens Innenminister Severing auf dem Zeugenstand, und es wird interessant. Severing hat aus alten Akten festgestellt, daß Empfehlungen, wie sie den Barmats gegeben wurden, auch zur Kaiserzeit nichts Ungewöhnliches waren und auch damals schon Erfolg zu haben pflegten. So hat einmal ein früherer Gardeoffizier, der sehr böse Dinge auf dem Kerbholz hatte, innerhalb 24 Stunden einen Auslandspaß erhalten, weil er „von sehr hoher Stelle" empfohlen worden war.

Richter vor den Richtern.

Die Nacht schreitet vor, aber die Peinlichkeiten scheinen sich nimmer erschöpfen zu wollen. Dr. Gradnauer hat mit den Barmats, die mit dem Freistaat Sachsen Lebensmittelgeschäfte „getätigt" hatten, keine schlechten Erfahrungen gemacht. Exzellenz von Dombois, weiland Präsident der Seehandlung, geht nicht allzusehr aus sich heraus. Sein Wissen ist Stückwerk. Dafür weiß Herr Richter, der die Berliner Polizei kommandiert, um so mehr. Er rühmt sich noch heute, mit den Barmats befreundet gewesen zu sein, und das ehrt ihn, denn einen Freund soll man auch im Schlamassel nicht verleugnen. Aber die Freundschaft scheint zu Zuwendungen verschiedener Art — Vergnügungsfahrten auf Kosten der Barmats, Kredite ohne ausreichende Deckung usw. — geführt zu haben, und das ist minder schön. Die kommunistischen [illegible] des Ausschusses setzen Herrn Richter, mit dem [illegible] ...stücken, bös zu, und als die Mitternacht schon näher rückte, wurde ihm kund und zu wissen getan, daß er demnächst noch einmal gehört werden müsse . . . Ob er sich wohl sehr freut!?

Lokales und Provinzielles.

Merkblatt für den 1. und 2. Februar.

Sonnenaufgang	7^{45} (7^{43})	Mondaufgang	11^{27} V. 11^{55} V.)
Sonnenuntergang	4^{43} (4^{45})	Monduntergang	1^{12} N. 2^{17} N.

1. Februar 1814 Blüchers Sieg über Napoleon bei La Rothière. — 1908 König Karl I. und Kronprinz Louis Philipp in Lissabon ermordet. — 1917 Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Krieges.

2. Februar 1846 Der Maler Wilhelm Steinhausen in Sorau geb. — 1864 Angriff der Preußen unter Prinz Friedrich Karl bei Missunde von den Dänen zurückgeschlagen.

Steuerkalender für Februar 1925.

Von Hugo Meyerheim, M. d. O., Berlin-Grunewald.

5. Februar: Ablieferung der für die Zeit vom 21. bis 31. Januar 1925 einbehaltenen Steuerabzüge der Lohn- und Gehaltszahlungen, sofern Ablieferungsverpflichtung vorliegt und sobald diese 12 Mark erreichen (Finanzkasse). Alle übrigen Arbeitgeber haben in Höhe dieser Abzüge Steuermarken zu kleben und zu entwerten. (Steuerfreier Lohnbetrag wöchentlich 15 Mark.)

10. Februar: 1. Fälligkeit der allgemeinen Umsatzsteuer (nur 1½ %), Luxussteuer (10 %), Anzeigensteuer (½ bis 1½ %), Beherbergungssteuer, Verwahrungssteuer und Tattersallsteuer nebst Einreichung der Voranmeldung pro Monat Januar 1925 (Monatszahler). Schonzeit 7 Tage. (Die Voranmeldung ist an das Finanzamt zu schicken, das für die Umsatzsteuer zuständig ist, während der Betrag an die Finanzkasse für Umsatzsteuer zu leisten ist.) 2. Voranmeldung und Vorauszahlung auf die Einkommen- bzw. Körperschaftssteuer (Schonzeit 7 Tage) aller Gewerbetreibenden (Monatszahler). Ermäßigung ein Viertel des Betrages. (Die Voranmeldung ist an die Umsatzsteuerdienststelle zu richten und der Betrag an die Finanzamtskasse zu leisten.) 3. Fälligkeit der Kirchensteuer der evangelischen und katholischen Gemeinden. (Schonzeit 7 Tage) Finanzkasse. 4. Fälligkeit der Börsenumsatzsteuer für März 1925 und Vorlegung einer Anmeldung der Abrechner zum Kapitalverkehrssteuergesetz in zwei Stücken (Finanzamt). 5. In Preußen: Fälligkeit der Gewerbeertragssteuer-Voranmeldung und -Vorauszahlung für Monat Februar 1925 aller Monatszahler. (Schonzeit 7 Tage) Steuerkasse.

16. Februar: 1. Ablieferung der für die Zeit vom 1. bis 10. Februar 1925 einbehaltenen Steuerabzüge der Lohn- und Gehaltszahlungen, wie am 5. Februar. 2. Fälligkeit der Vorauszahlung auf das Einkommen für das erste Vierteljahr 1925 aus dem Betriebe der Land- und Forstwirtschaft, dem Wein- und Hopfenbau, der Obst- und Gemüsezucht, sowie aus sonstiger Bodenbewirtschaftung (Schonzeit 7 Tage). Ermäßigung ein Viertel des Betrages (Finanzkasse). 3. Fälligkeit der Vorauszahlung auf die Vermögenssteuer 1925. (Schonzeit 7 Tage) Finanzkasse. 4. In Preußen: Fälligkeit der Grundvermögens- und Hauszinssteuer pro Februar 1925 (Steuerkasse).

25. Februar: Ablieferung der für die Zeit vom 11. bis 20. Februar 1925 einbehaltenen Steuerabzüge der Lohn- und Gehaltszahlungen wie am 5. Februar.

□ **Zur Wetterlage.** Die letzte Januarwoche brachte zwei Witterungsereignisse, die in diesem sogenannten Winter fast sensationell wirkten: erstens stärkere Schneefälle in Mitteldeutschland; zweitens ein Sinken der Tagesdurchschnittstemperatur unter den normalen Wert. Allerdings dauerte die Herrlichkeit nicht lange. Nachdem das starke Hochdruckgebiet zerfallen war, drang Mitte der Woche von den britischen Inseln her ein neuer Tiefdruckwirbel vor, der ganz Nordwest- und Mitteldeutschland ergiebige Regenfälle brachte. Nach dem Vorübergang eines Teilwirbels klärte sich am 30. Januar das Wetter wohl auf, doch ist mit dem Erscheinen neuer Tiefdruckwirbel zu rechnen. Infolgedessen ist auch für die nächsten Tage unbeständiges Wetter zu erwarten.

□ **Die Besteuerung von Diensthunden in Preußen.** In einem Runderlaß des preußischen Ministers des Innern und des Finanzministers wird ausgeführt, daß unter „Diensthunden" der Forstbeamten usw. auch solche Hunde zu verstehen sind, die von den Forstbeamten unter den Privatforstangestellten selbst beschafft sind und bei Ausübung des Dienstes auf eigene Rechnung gehalten werden. Für diese Hunde ist Steuerfreiheit zu gewähren. In welchem Umfang die von einem Forstbeamten gehaltenen Hunde als Diensthunde anzusehen sein werden, muß von Fall zu Fall entschieden werden, ebenso wie die Frage, wieviel Hunde von der Steuer freizulassen sind.

Galerie. Auf das am heutigen Sonntag in der Galerie stattfindende Ballonfest sei hiermit nochmals empfehlend hingewiesen. Die Ballons, die als neueste Attraktion anonciert sind, stellen ein allerliebstes Spielzeug für die Großen und Kleinen vor.

Tagesordnung zu der Sitzung der Gemeindevertretung in Herischdorf am Dienstag, den 3. Februar 1925. 1. Stellungnahme zu der Forderung Stahlberg. 2. Angelegenheit des Weihrichsweges. 3. Bau in der Charlottenstraße. 4. Erhöhung der Bezüge des Frl. Rachner. 5. Kreisblätter-Bezug. 6. Verschiedenes.

(:) Schreiberhau. Der 32 Jahre alte Händler Paul Schlichting verübte Selbstmord durch Erhängen. Familienzerwürfnisse dürften der Grund zu der traurigen Tat sein.

(!) Seifershau. Mehrere Landleute, die hier zu einer Taufe geladen waren, fuhren am nachmittag mit ihrem Gespann spazieren. An einer glatten Stelle der sich senkenden Landstraße kam der Wagen ins Schleudern, überschlug sich und stürzte 3—4 Meter in den Dorfbach. Ein Teil der Fahrgäste wurde schwer verletzt. Der Wagen ist stark beschädigt, die Pferde sind gesund.

(!) Tiefhartmannsdorf. Durch eine Kohlengasvergiftung betäubt wurde vor einiger Zeit das Gotschling'sche Ehepaar. Ein Arzt konnte die Leute wieder zur Besinnung bringen. Die Frau ist nun an der Vergiftung gestorben.

(§) Kupferberg. (Ein Betrüger.) Auf den Namen eines Gastwirtes ließ sich ein junger Mann von einer Landeshuter Fa. ein Paket Rauchwaren schicken, die er im Kleinhandel verkaufen wollte. Er hatte den Gastwirt gebeten die Ware auf seinen Namen bestellen zu dürfen, weil er der Firma nicht bekannt sei. Das Paket kam auf

Parlamentarische Redeblüten.

(Von einem alten Parlamentsjournalisten.)

Ein politischer Philosoph hat einmal den Reichstag eine „Halle der Wiederholungen“ genannt. Diese Charakteristik ist im wesentlichen zutreffend. Es wird sehr viel leeres Stroh gedroschen im Berliner Wallotbau, und die Herren Redner nehmen keinen Anstand, dutzendmal dasselbe zu sagen. Nur wenige sind es, die Wert darauf legen, ihren Ausführungen eine besondere Note zu geben. Früher war man in dieser Hinsicht sorgfältiger. Das Redeniveau stand erheblich höher als jetzt. Früher sprach man gediegener, jetzt schreit und lärmt man. Dabei darf man aber durchaus nicht glauben, daß es früher im großen Sitzungssaal immer so sittsam zugegangen ist, wie man es von einem Mädchenpensionat erwartet. Auch damals gingen die Wogen der Erregung hoch, und die Geister platzten aufeinander. Aber es geschah alles mit mehr Witz und Grazie, während jetzt der rauhe, grobe Ton der Volksversammlung sich im Reichstagshause leider allzusehr breitmacht. Kein Wunder, daß originelle Aussprüche, die sich dann von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen, immer seltener werden. Aber einige gibt es doch. Meist sind es Entgleisungen, schiefe Bilder, kühne Ausdrucksformen, die dem Redner in der Hitze des Gefechts dem Gehege der Zähne entschlüpfen und die er oft gern ungesagt machen möchte.

So verwahrte sich ein bayerischer Volksvertreter dagegen, daß man weitere Lasten auf die „breite Schulter des Bieres“ lege, ein anderer sprach von dem „Zahn der Zeit“, der unbeirrt seinen Weg gehe. Ein anderer gab zu bedenken, daß es gefährlich sei, einen Konflikt an den Haaren herbeizuziehen. Ein Zentrumsgraf wehrte sich dagegen, daß man in einer bestimmten Frage eine „Sammlung von Schattenseiten“ veranstalte. Gewandte Redner wußten gar oft einen guten Witz oder eine bissige Bemerkung an den Mann zu bringen. So sagte Bismarck einmal, als man ihm eine scharfe Redewendung übelgenommen hatte, „Ich will nun ein für allemal erklären: Wenn ich in Zukunft noch einmal hier im Reichstage von Lügen sprechen sollte, so meine ich mit Bezug auf Minister und Abgeordnete immer nur Irrtümer.“ Als das Gerücht verbreitet wurde, er werde aus Gesundheitsrücksichten nach Ägypten reisen, entgegnete er: „Jawohl! Und zwar werde ich auf dem Kamel, das die Nachricht gemeldet hat, durch die Wüste reiten.“ Seinem Widersacher Eugen Richter rief er einmal zu: „Ich kann eine Genugtuung finden in der Hoffnung, daß, wenn Sie (Eugen Richter) einmal in einer ähnlichen ministeriellen Existenz sich befinden, Sie auch Ihren Richter finden würden.“ Originell ist auch der Ausspruch: „Es wird noch dazu kommen, daß man sagt, er lügt wie telegraphiert.“ Bismarck war kein Biertrinker, denn er schimpfte einmal: „Es wird bei uns Deutschen mit wenig soviel Zeit totgeschlagen, wie mit dem Biertrinken.“ Bernhard von Bülow kannte seinen Zitatenschatz und wußte ihn anzuwenden, er schuf aber auch eigenes und sagte z. B. einmal: „Es geht mit den Allianzen ähnlich wie mit den Damen, die besten sind schließlich diejenigen, von denen man am wenigsten redet!“ Der Kriegsminister Bronsart v. Schellendorf wehrte einmal einen Angriff ab, indem er meinte: „Der Herr Abgeordnete hat mich glücklicherweise nicht verantwortlich gemacht für Zustände, die vor meiner Geburt liegen.“ Liebermann v. Sonnenberg wurde sehr massiv, als er einem Gegner einmal zurief: „Je älter man wird, um so mehr hütet man sich, eine Dummheit zu begehen, bei Herrn v. G. aber scheint es mir, er wird immer jünger!“

Der Württemberger v. Payer meinte eines Tages: „Was so eine richtige deutsche Geduld ist, die wird überhaupt nicht leicht erschöpft.“ Ein Rechtsanwalt und Abgeordneter rief aus: „Ich bin leider Gottes selbst Jurist.“ Herr v. Oldenburg-Januschau sagte: „Wenn ein Leutnant an einer Ecke hustet, hat er die Besorgnis, daß es im Reichstage zur Sprache kommt!“ Und ein anderer meinte: „Ein Reichstagskollege ist ein Mensch, vor dem man sich in acht nehmen muß.“ Schon die wenigen Proben zeigen, daß es im Reichstage auch heitere Momente gibt. F.

Geschmuggelte Einwanderer.

Von Felix Schmidt.

Seit das neue amerikanische Einwanderungsgesetz mit seiner festen Begrenzung der jährlichen Einwandererzahl in Kraft getreten ist, hat ein organisierter Schmuggel mit Heimatmüden nach der Neuen Welt eingesetzt, der sich allmählich zum Skandal auswächst. Wie die amerikanischen Zeitungen behaupten, ist der Menschenschmuggel derart profitabel, daß diejenigen, die ihn organisieren, ein Vermögen machen. Es wird sogar behauptet, die heimlichen Schnapshändler hätten sich jetzt auf den Einwandererschmuggel geworfen, weil dieser mehr Nutzen abwerfe.

Angesichts der riesigen Grenzen der Vereinigten Staaten im Norden und Süden, die eine Gesamtlänge von ungefähr 4000 Meilen aufweisen, ist es natürlich ganz unmöglich, die Grenzen vollständig abzuriegeln. Drei Methoden werden angewandt, um Einwanderer nach den Vereinigten Staaten zu schmuggeln: Erstens verschaffen die Schmuggler — gegen Entgelt natürlich — dem Auswanderer eine Anstellung auf einem nach Amerika fahrenden Dampfer, indem sie ihn mit falschen Seemannslegitimationspapieren versorgen. Nach der Landung in Amerika verschwindet der Mann heimlich vom Schiff. Zweitens verbergen die Schmuggler mit Hilfe des Schiffspersonals den Einwanderer — natürlich wieder nach Zahlung einer bestimmten Summe — irgendwo auf einem Dampfer, so daß er als blinder Passagier die Überfahrt bewerkstelligen kann. Drittens wandert der Auswanderungswillige nach einer der mittelamerikanischen Republiken aus, wohin er seinen Paß ohne weiteres visiert bekommt, und von dort aus wird er über die mexikanische Grenze gebracht. Über Cuba ist der Menschenschmuggel sogar so schwungvoll, daß täglich ein Unterseeboot zwischen dieser Insel und einem bestimmten Punkt der Küste von Florida hin- und herfährt. Eine weitere Art des Schmuggels aus bestimmten europäischen Ländern wird dergestalt betrieben, daß sich der Auswanderungswillige von einer Anzahl von Freunden als Geistlicher engagieren läßt, diesen Beruf ein halbes Jahr ausübt und dann einen auf diesen Beruf lautenden Paß ausgestellt bekommt. Geistliche und deren Familien können nämlich außerhalb der Einwanderungsquote jederzeit in Amerika einwandern.

Wie gewinnbringend der Einwanderungsschmuggel ist, mag man daraus ersehen, daß der „Washington Star“ folgende Berechnungen aufstellen konnte: „Wer einen Einwanderer nach Amerika hereinschmuggelt, erhält dafür 10 bis 1000 Dollar. Durchschnittlich beträgt der Schmugglerpreis 150 Dollar auf den Kopf. Jährlich kommen auf unerlaubte Weise gegen 50 000 Einwanderer nach Amerika. Das bedeutet einen Gewinn von etwa 7 500 000 Dollar im Jahr für die Schmuggler. Es wird aber vermutet, daß deren Gewinn noch weit höher ist und sich bis auf 10 000 000 Dollar jährlich beläuft. Demgegenüber stehen 1 500 000 Dollar, die die Vereinigten Staaten die Grenzüberwachung kostet.“

Die amerikanischen Zeitungen behaupten, daß der Hauptsitz des Einwandererschmuggels irgendwo in Europa sei. Um diesen Schmuggel unterbinden zu können, sei es notwendig, eine chinesische Mauer um die ganzen Vereinigten Staaten zu errichten. Wie man weiß, unterhalten die Vereinigten Staaten eine starke Patrouillenflottille zur Überwachung des Schmuggels mit alkoholischen Getränken und Narkotika. Dieser Flottille ist aber viel zu schwach, wenn sie auch noch den Einwandererschmuggel unterbinden soll. Sich mittels Schmuggels nach den Vereinigten Staaten schaffen zu lassen, ist aber ein Unterfangen, vor dem jeder Auswanderungswillige nicht genug gewarnt werden kann. Erstens begibt er sich ganz in die Hände gewissenloser Elemente, denen gegenüber er keinerlei gesetzliche Schutzmittel in Anspruch nehmen kann, da er ja selbst außerhalb des Gesetzes steht. Ferner läuft ein auf solche Weise Einwandernder Gefahr, abgefaßt, mit Gefängnis bestraft und sofort wieder abgeschoben zu werden, und drittens muß er, wenn es ihm gelungen, sich einzuschmuggeln, immer damit rechnen, daß diese Art seiner Landung bekannt wird. Ganz gleich, welche Stellung und welchen Besitz er sich inzwischen erworben hat, er wird unweigerlich des Landes verwiesen. Übrigens ist es in Europa noch viel zu wenig bekannt, daß sich Tausende von Neueingewanderten bereits wieder nach ihrer Heimat zurücksehnen, da sie in Amerika gewaltige Enttäuschungen erlebt haben.

Wie der Zobel gejagt wird.

Ein kostbares Pelzwerk.

Selten wohl ist die Mode so verschwenderisch mit kostbarem Pelzwerk umgegangen als in diesem Winter, der eigentlich gar kein Winter ist. Aber was hat das mit dem Pelzwerk zu tun, das in unseren Breiten längst eher ein Luxusgegenstand geworden ist als eine wärmende Hülle. Natürlich für den, der es sich auch trotz der überstandenen Inflation noch leisten kann. Der Traum mancher eitlen und verschwenderischen Dame ist ein Pelz oder wenigstens ein Umhang aus Zobel, echtem Zobel natürlich.

Der Zobel ist ein Bewohner kalter Regionen. Zobel und Lachs sind die Ernährer von Kamtschatka. Gäbe es diese Tiere nicht, so wäre das Land nur von den Nomadenvölkern bewohnt, die das Rentier züchten. Der Zobel ist es, der die Schiffe der großen Pelzfirmen in die Häfen lockt, und es ist eine merkwürdige Tatsache, daß fast die ganze Volkswirtschaft eines Landes an diesem kleinen Tieer hängen kann, dessen Pelz so geschätzt ist. Im Winter spricht man kaum von etwas anderem als vom Zobel. Man kann sagen, daß der Zobel die Münzeinheit in Kamtschatka ist. Alle Geschäfte werden in Zobeln abgerechnet, dem einzigen Zahlungsmittel, das die Eingeborenen haben. Der Zobel gehört zu der Familie der Marder und erreicht ungefähr dieselbe Größe wie unser Marder. Er lebt in den Birken- und Nadelwäldern. Das Tier ist keine alltägliche Beute, und so ist es zu verstehen, daß sein Fell im Land selbst einen Preis von 400 bis 500 Mark, je nach der Güte, bedingt. Oft pirscht ein Jäger den ganzen Tag hindurch ergebnislos auf das Tier. Wenn dann der Abend kommt, läßt er einen Hund am Bau zurück, der während der Nacht die Wache hält. Hat der Jäger Glück, so kann der Hund mitten in der Nacht zu dem vielleicht eine Meile entfernten Zelt kommen, die Beute im Maul. Aber gewöhnlich muß der Jäger am nächsten Tag weiter graben, und er entdeckt oft ein Loch, durch das sich das Tier hinausgeschlichen hat, um über die Bäume das Weite zu suchen. Wenn der Zobel in einen hohlen Baum geht, wie es oft der Fall ist, so gilt es, ihn irgendwie herauszulocken, um zum Schuß zu kommen. Man schlägt mit Äxten an den Baum und treibt so manchmal das Tier heraus. Aber oft bleibt es auch hartnäckig in seinem Versteck. Dann muß es ausgeräuchert werden. Der Kamtschadale legt einfach Feuer an den Baum und setzt sich ruhig abwartend mit der schußfertigen Büchse daneben. Wenn der Jäger auf Spuren stößt, das Tier selbst aber nicht festmachen kann, so stellt er seine mit Hasen- oder Auerhahnfleisch bespickten Fallen auf. Eine Zobelfalle kunstgerecht zu legen, ist eine Kunst, die man nicht an einem Tage lernt. Sie erfordert eingehende Kenntnis der Gewohnheiten des Tieres. Aber es gibt einheimische Jäger, die Meister in dieser Kunst sind. Die oben geschilderte Jagdart ist die gewöhnlichste, aber oft fehlt dem Kamtschadalen ein geeigneter Hund, und er muß dann selbst die Spur verfolgen. Ein Zobeljäger, der fleißig ist und sich den größten Teil des Winters draußen aufhält, erbeutet gewöhnlich zwischen fünf und fünfzehn Felle in dieser Zeit, je nach Bestand und Glück.

Schmuggel zur See.

Wie die Prohibitionsgesetze „umgangen“ werden.

Richtig müßte es heißen: umschifft werden, denn es handelt sich um einen Sprit- und Branntweinschmuggel, der „hoch zu Schiff“ betrieben wird. Gebote und Verbote sind bekanntlich dazu da, daß sie übertreten werden, aber es gibt wohl kein Verbot, das mit größerer Ausdauer und mit größerer Kunst übertreten wird als das Alkoholverbot, natürlich nur dort, wo es besteht; denn wo man mit behördlicher Billigung unheimlich trinken darf, braucht man nicht heimlich zu trinken.

Man weiß, wie das in dem unter Prohibition gesetzten Amerika gemacht wird. Das ist in puncto Schnaps in zwei beinahe gleiche Teile geteilt: die einen schmuggeln ihn, die andern trinken ihn; darüber wacht das Auge des Gesetzes, das ihn verbietet. In Schweden, in Norwegen, in Estland, die „offiziös“ gleichfalls „trocken liegen“, ist das Branntweinschmuggeln nicht ganz so einfach: die drei Länder sind kleiner als das Riesenreich Onkel Sams und daher leichter zu übersehen. Aber geschmuggelt wird natürlich trotzdem, und ganz besonders per Wasser, weil hier der Schmugglerfang schon verzwickter ist. Die zerklüfteten Küsten Schwedens und Norwegens zumal bieten den Schmugglern guten Unterschlupf, und die Zöllner, die mit ihren flinken Booten ewig auf der Schmugglerjagd sind, haben es bei Gott nicht leicht. Die schwedischen Spritjäger haben aber immerhin im verflossenen Jahre rund 12 000 Liter Sprit aufgebracht und das Feuerwasser teils ins Meer geschüttet, teils . . . Nein, das sagen wir nicht, weil wir's nicht glauben.

Da sich an dem Spritschmuggel nach Schweden unerfreulich viel Reichsdeutsche beteiligen, sei hier für die, die das Schmuggeln auch noch lernen möchten, eine kleine Anleitung veröffentlicht: Man versieht sich im Hamburger Freihafen mit Reichsmonopolsprit und fährt dann mit seinem Kutter bis an die schwedische Zoll- oder Hoheitsgrenze, wo auf kleinen Schiffen bereits die Käufer, soll heißen die Schmuggler, warten. Es etabliert sich nun nachts um die zwölfte Stunde oder so ein regelrechter Schnapsmarkt. Die Schmuggler übernehmen gegen gleich bare Bezahlung die Ware und müssen nun zusehen, wie sie den Zöllnern ein Schnippchen schlagen und das köstliche Naß über See ins Land schaffen. Von wegen des Schwedenpunsches! Manchmal gelingt's, manchmal auch nicht; im letzteren Falle verliert man nicht nur den Spiritus, sondern muß noch draufzahlen. Wie erbittert und wie kostspielig der Krieg ist, den besonders Schweden gegen die Schmuggler führt, ersieht man daraus, daß für das nächste Jahr in das schwedische Budget fast 17 Millionen Kronen für Schmugglerbekämpfung eingestellt wurden. Es geht hart auf hart: Motorrennboote und Flugzeuge machen mit, und geschossen wird auch. Soviel Aufwand um ein bißchen Likör! S.

Um der Kinder willen.

Von Dorothee Goebeler.

In tausend Liedern hat man das Vaterhaus besungen. Die Poesie aller Zeiten, aller Völker spinnt ihre zartesten und feinsten Blüten um das Vaterhaus. Im wirren und wüsten Treiben der Welt ist es der stille Garten, in dem der Frieden wohnt, der Garten Eden, der des Menschen Kindheit sah, sonnenumleuchtet, blumenumblüht. Ewige Sehnsucht läßt es immer von neuem emporsteigen, lichtüberflossen, auch wenn es selbst längst vielleicht schon von der Erde verschwunden ist. Das Vaterhaus besteht nicht nur aus Stein und Mörtel, die Liebe, die es erfüllte und umblühte, die ganze sorglos sonnige Kindheit, die war das Vaterhaus.

Sie war es einmal, sie ist es heut nicht mehr. Sorglose Kindheit, frohe Jugend, es gibt sie noch hier und da, aber sie ist selten geworden. Daß die Not der Zeit auch hineinlangt in unserer Kinder lichte Jahre, in die, die wenigstens ihre lichtesten sein sollten, das ist schon traurig genug, es langt aber auch etwas anderes hinein und das ist um vieles böser und bitterer. Es wurde schon viel gesprochen vom Verfall der Ehe, von der ständig wachsenden Ehenot unserer Tage. Aber Mann und Weib sind es nicht allein, die darunter leiden, eine andere Gestalt noch erhebt sich und ruft mit harter Stimme: „Ich klage an“. — Das Kind. Vater und Mutter entzweit und nur noch zusammen in trostlosem Nebeneinander, wer leidet am meisten darunter? Das Kind.

Vater und Mutter sich gegenüber in offenem Haß und Hohn, in des Kindes Seele gellt der Streit am lautesten hinein. Es möchte beide umfangen mit der Liebe seines kleinen Herzens, es soll beide umfangen, denn nur dann kann es gedeihen und reifen. Zu wem soll es sich neigen, wem recht geben? Wo Kinder diese Frage erwägen müssen, ist schon ein Tropfen Gift in ihren Lebenskelch gefallen.

Vater und Mutter, die sich zanken, schrecklichstes Erleben für ein Kind. So mancher von uns Großen und Alten weiß wohl noch aus eigener Erinnerung, wie er als Kind gelitten, wenn das Furchtbare als Wirklichkeit in sein Leben kam.

Dabei war es für die meisten von uns wohl nur ein Ausnahmefall. Zwiespalt, Auseinandersetzungen zwischen Eheleuten gehören allen Zeiten an, man hatte in früheren Tagen aber doch im allgemeinen soviel Verstand und Überlegung, ja soviel — — Schamgefühl, daß man sie hübsch unter sich austrug und tunlichst nicht vor den Ohren der Kinder.

„Die Kinder sind da,“ das war wie eine Mauer, die sich jäh und plötzlich erhob, wenn der Zorn aufbrausen wollte. Sie drängte manches harte Wort zurück. „Um der Kinder willen“ wurde viel Streit und Uneinigkeit begraben, viel geduldet und ertragen und überwunden, von Männern wie Frauen. Den Kindern das Vaterhaus erhalten, das war eine Pflicht, und das Wort Pflicht war noch nicht gestrichen aus dem Wörterbuch der Menschheit. Heute steht es auch noch darin, aber es hat meist den Zusatz: gegen mich selbst. Wo Mann und Weib nur die Pflicht gegen sich selbst erkennen, treten die Pflichten gegen das Kind natürlich in den Hintergrund.

Und nun steht dieses unglückliche Kind zwischen Vater und Mutter, soll wachsen und reifen auf einem Boden, der unterhöhlt ist; hin- und hergezerrt zwischen zwei Gestalten, soll es festen Fuß fassen in der Welt. Ja, denken die Herrschaften, die ihre „Eheirrung“ in Haß und Hader gegeneinander austoben, denn wirklich niemals an das unglückliche Geschöpf, das zwischen ihnen steht; denken sie niemals daran, daß sie ein Spiel treiben mit Menschenleben? Wie soll sich ein Dasein gestalten, in dessen Erinnerungen nicht einmal das Vaterhaus als stillfriedlicher Hafen steht? Wieviel Verbitterung, wieviel seelische Dunkelheit nimmt das Kind eines zerrissenen Ehelebens mit in sein eigenes Leben hinaus. Wie schwer muß es oft kämpfen, diese Erinnerungen zu überwinden und das Vertrauen an die Menschheit zurückgewinnen.

Wir schelten über die Jugend von heut, wir nennen sie roh und rücksichtslos, wir ringen die Hände voll Entsetzen, wenn sie vor nichts mehr Achtung hat, an nichts mehr glaubt. Seht euch das Vaterhaus von so manchem jungen Mann oder jungen Mädel an, und ihr könnt euch eigentlich nur noch wundern, daß sie überhaupt noch einigermaßen leidlich geraten sind.

Die Alten haben es heut schwer, das wissen wir alle. Die Wohnungsnot preßt die Familie zusammen in engsten Räumen, wie soll, wie kann man es verhindern, daß die Kinder zuhören, wenn man aneinandergerät. Man kann es schon, indem man nämlich überhaupt nicht aneinander gerät, sondern sich das, was man sich zu sagen hat, in ruhigen und gedämpften Tönen sagt. Ein bißchen schwer ist das ja, viel Selbstüberwindung verlangt es, aber von unsern Altvordern haben manche Schwereres durchgefochten, um der Kinder willen.

„Um der Kinder willen“ ist ein Zauberwort. Es

sollte eigentlich allein schon genügen, eine zerbröckelnde Ehe wieder aufzurichten. Das Kind ist der neue Mensch. Es hat ein Recht auf gesunde Entwicklung, auf ein liebeerfülltes sonniges Vaterhaus. Wer es ihm nimmt, begeht ein Verbrechen, dessen Folgen sich weiter vererben, auf viele kommende Generationen. Wir haben kein Recht zu spielen mit Menschenseelen und Menschenglück. Wo das Kind ist, gibt es nur Pflichten gegen das Kind, aber keine einzige gegen sich selbst. Unsere Jugend geht auf dunklen Wegen, so wird auf noch viel dunklere geraten, wenn wir ihr nicht wiedergeben, worauf sie ein Recht hat; den Boden, auf dem allein sich Jugend gesund entwickeln kann: das Vaterhaus.

Es braucht kein Palast zu sein, nicht mal eine Wohnung mit allem Komfort der Neuzeit, es kann auch Armut darin herrschen, aber die Sonne der Liebe muß darüber stehen, und Vater und Mutter müssen eins sein, wenn nicht im Herzen, so doch vor Augen und Ohren des Kindes. Wer seinen Kindern dies Vaterhaus nimmt, der begeht Sünde wider den Heiligen Geist, von der es heißt, daß sie nie vergeben wird.

Halsentzündungen.

Von Sanitätsrat Dr. E. Graetzer in Friedenau.

Der Laie versteht unter „Halsentzündung" eine akute Entzündung der Mandeln allein oder des ganzen Rachens. Es gibt verschiedene Arten dieser „Angina" (wie sie der Arzt nennt), je nachdem der Krankheitsprozeß an der Oberfläche der Rachengebilde bleibt oder tiefer eindringt. Die oberflächliche, katarrhalische Form, bei der die Rachenteile nur gerötet und geschwollen, manchmal mit einer Schleimschicht bedeckt erscheinen, ist die leichteste. Einen höheren Grad stellt die „lakunäre Angina" dar, die sich besonders an den Mandeln abspielt. Diese sind mehr oder minder stark gerötet und geschwollen, und in den Buchten des Gewebes erblickt man weißliche oder gelbliche Fleckchen, die sich bei näherer Betrachtung als in die Tiefe gehende Pfröpfe entpuppen. Die Halsdrüsen sind meist geschwollen, was bei der erstgenannten Form viel seltener der Fall ist. Bei einer dritten Form kommt es zur Eiterung in der Tiefe; der ganze Rachen ist sehr stark entzündet, und eine Rötung in besonderem Maße zeigende Vorwölbung weist auf die Stelle der Eiterung hin. Bei jeder Halsentzündung machen sich Allgemeinerscheinungen geltend: Mattigkeit, Kopfschmerzen, Appetitlosigkeit, Fieber; bisweilen eröffnet ein Schüttelfrost die Szene. Dazu kommen lokale Beschwerden: Schmerzen — namentlich beim Sprechen und Schlucken, das oft sehr behindert ist —, sowie erschwertes Mundöffnen. Allgemeinerscheinungen und lokale Beschwerden sind besonders bei der eitrigen Mandelentzündung sehr ausgesprochen.

Aber auch, wenn dies nicht der Fall ist und auch, wenn der örtliche Befund keinen schlimmen Eindruck macht, ziehe man möglichst einen Arzt hinzu — schon deshalb, weil nicht selten Diphtherie sich zunächst als Halsentzündung, selbst leichter Art, darstellt und die Verkennung einer scheinbar einfachen Angina sich bitter rächen kann. Auch kann eine solche den Beginn einer anderen Erkrankung bedeuten: Pocken, Typhus, Masern und besonders Scharlach beginnen häufig mit einer Halsentzündung, ja in manchen Fällen von Scharlach bleibt der Hautausschlag überhaupt aus, die Angina ist eben schon Scharlach und kann zu all den üblen Folgen führen, die dieses Leiden mit sich bringt. Endlich kann Angina auch ein Symptom der Syphilis sein, und es ist für das Wohl und Wehe des Kranken von größter Wichtigkeit, daß der Arzt dieses Zeichen möglichst früh wahrnimmt.

Aber selbst wenn alles dies nicht zutrifft, wenn es sich nur um einfache Halsentzündung, selbst leichterer Form, handelt, ist Vorsicht geraten. Die Mandeln bilden die Eingangspforte für mancherlei Krankheitskeime. Man weiß, daß z. B. Gelenkrheumatismus sich unmittelbar an eine Angina anschließt, daß manche Blinddarmentzündung zweifellos mit einer vorangehenden Halsentzündung in Zusammenhang steht und daß Herz-, Nieren- und Knochenmarksleiden die Folge einer vernachlässigten Halsentzündung sein können.

Auch örtliche Gefahren sind bei jeder Angina vorhanden. Der Entzündungsprozeß kann sich nach dem Ohr fortpflanzen und hier evtl. schwere Veränderungen hervorrufen. Bei hochgradiger Schwellung der Mandeln droht Erstickungsgefahr, und wenn der Eiterherd nicht rechtzeitig geöffnet wird, bricht sich bisweilen der Eiter Bahn in innere Organe.

Man kann manches tun, was zur Linderung der Beschwerden beiträgt und den Krankheitsprozeß in gewissem Maße günstig beeinflußt: Prießnitzsche Umschläge um den Hals, Schluckenlassen kleiner Eisstückchen, Gurgelungen mit Salzwasser, Wasserstoffsuperoxyd, stark verdünnter essigsaurer Tonerde.

Wenn die Mücken tanzen....

Nachdem ich über die Freuden des Eislaufs berichtete, haben wir zum soundsovieltenmale in diesem Winter — Frühlingswetter. Es ist, wie wenn der Wettergott gerade mir Opposition machte. Eigentlich kann ich ja sehr stolz sein, daß an so hoher Stelle meine Berichte mit so viel Eifer gelesen werden. Ich kränke mich nicht, denn wenn ich bei dem Wetter meinen Mittagspaziergang mache, dann bekomme ich keine rote Nasenspitze, und wenn ich keine rote Nasenspitze habe, dann seh ich hübscher aus.

Heute geriet ich bei meinem Spaziergang in einen tanzenden Mückenschwarm. Nachdem ich mich legitimiert hatte und den Mücken erzählte, daß ich lediglich zur Berichterstattung ausgegangen sei, ließen sie mich, ohne zu stechen, in ihren Kreis. Man ist auch in diesen Kreisen über den sogenannten Winter sehr erstaunt und es herrscht über den wärmenden Sonnenschein nur eine Meinung, ungetrübte Freude.

Ein älterer Mückerich, der den Tanzenden gleich mir zusah, meinte, es sei durchaus nicht verwunderlich, daß der Himmel solche Späße mache, seien doch die Menschen ebenfalls närrisch geworden.

Das ist ein dankbares Thema, dachte ich, und bat ihn, mir seine Ansicht über die Menschen unverblümt zu sagen. Entschieden Anstoß erregt in Mückenkreisen erstmal der Shimmyschuh. Man müsse sich ja ordentlich in acht nehmen, meinte der Mückerich, und dürfe nicht allzu tief fliegen, denn unversehens könne sich mal solch Shimmyspitze einem in den Leib bohren. Im Unterrichtsplan der Mückenkinder wird der neuen Menschenmode überhaupt ein besonderer Platz eingeräumt werden müssen, denn die Unfallsgefahr sei überaus groß. Z. B. solch Schlitzrock. Weht der Wind den Rock ein wenig zurück und zeigt ein Bein im Seidenstrumpf, dann sei die Verlockung sehr groß, ein wenig zu ruhen und zu naschen.

Läßt sich nun solch Mücklein verlocken, dann ist's um sein Leben geschehen. Der Rock fliegt zurück und das Mücklein muß im Kasanaduft ersticken.

Man hat die Beobachtung gemacht, daß viele Mückenjünglinge, die an Liebeskummer leiden, diesen Tod sogar suchen. Das sei doch unerhört und die älteren, verantwortlichen Mücken hätten schon ernstlich den Plan erwogen, eine Deputation zu den Menschen zu schicken, um diesem Uebelstande abzuhelfen.

Ich versprach dem Mückerich, daß ich seine Wünsche veröffentlichen werde und somit dem Mückenstaat eine Arbeit abzunehmen gedenke.

Er dankte mit tiefer Reverenz bis zu meiner Shimmyschuhspitze, die ich eingedenk seiner Sorge fest in den Boden spießte.

Des einen Leid ist des andern Freud'. Das war halt schon immer so, und in diesem Punkte kann ich dem Mückerich durchaus nicht recht geben. Er meinte nämlich, daß die Perrückenmode der Damen ebenfalls eine Unsitte sei. Es sei ohnedies schon eine Rücksichtslosigkeit, wenn dieser oder jener alte Herr, um seinen Kahlkopf zu verdecken, eine Perrücke aufsetze; daß aber die Damen zur großen Toilette auch noch künstliches Haar tragen, sei einfach unerhört. „An der sogenannten modernen Frau ist ohnedies mehr Falsches als Echtes!" meinte er noch. Ich glaube, ich habe direkt einen roten Kopf bekommen.—

Wie gesagt, darüber kann ich im Interesse der Menschheit nicht seiner Meinung sein, denn meiner Ansicht nach sind Menschenköpfe doch nicht dazu da, um den Mückenhunger zu stillen. In den meisten Köpfen ist sowieso wenig genug drin, was soll denn bloß werden, wenn das Wenige noch ausgesogen wird. Nein, dagegen muß ich mich verwahren, und in diesem Sinne die Perrückenmode für durchaus berechtigt erklären.

Dagegen kann ich wieder seine Klagen verstehen, die dem zunehmenden Automobilismus gelten. Der Benzingestank sei auch solch Uebel an der Volksgesundheit des Mückenstammes. Besonders wieder sind es die Mückenkinder, denen seine Sorge gilt. Sie spielen und tändeln und passen nicht auf wenn ein Auto kommt, und plötzlich sind sie in eine Wolke von Benzolgeruch gehüllt und fallen zu Millionen in Ohnmacht, wenn sie nicht gar vergiftet werden. Gott ja, uns Menschen geht es ähnlich; auch ich ärgere mich jedesmal, wenn ich auf der Landstraße gehe und hinter mir das Signal höre. Hoppst man nicht in den Graben, dann sieht man bei dem jetzigen Wetter aus wie aus dem Moorbad gezogen. Na, und der Duft — Mistikum. Vielleicht würde ich darüber auch anderer Meinung werden, — wenn ich selbst ein Auto hätte.

Während wir so plauderten, schickte sich die Sonne an schlafen zu gehen. Der tanzlustigen Mückenjugend wurde das Zeichen zum Aufbruch gegeben und auch ich ging nachdenklich nachhause.

Was man doch alles erfährt, wenn die Mücken tanzen . . . ."

Luzifer.

Abenteuer mit Schlangen.

Die wenigsten Menschen lieben Schlangen, doch empfinden die meisten eine Art von Faszination, wenn sie mit diesen Tieren zusammentreffen. Diese Wirkung scheinen die Schlangen seit jeher auf den Menschen ausgeübt zu haben: in uralten Sagen und in der älteren Naturwissenschaft, in der Kunst und in der Literatur tritt sie uns ebenso entgegen, wie in den verschiedensten Religionen. Meistens ist die Schlange ein Symbol unheimlicher oder teuflischer Mächte. Nur selten kommt die Erkenntnis zum Ausdruck, daß auch sie ein im Haushalte der Natur bedingtes und dem Menschen sogar vielfach nützliches Wesen ist.

Die Schlangen in Mitteleuropa sind wohl eher nützlich als schädlich. Außer der Kreuzotter kommen Giftschlangen nur in den südlicheren Teilen Mitteleuropas vor. Auch die Kreuzotter ist weitaus nicht so verbreitet, wie allgemein angenommen wird. Ich habe sehr viele harmlose Nattern gesehen, die als gefährliche Kreuzottern leider getötet wurden. Die Ringelnatter aber kann man geradezu eine Helferin und Freundin des Menschen nennen; sie ist eine vortreffliche Mäusevertilgerin, denen sie bequem in ihre Löcher nachschlüpfen kann.

Hin und wieder spielt auch in unseren Volksgebräuchen die Schlange noch eine merkwürdige Rolle. Ich erinnere mich, daß in meiner Kindheit, in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, im Pinzgau noch die Sitte lebendig war, in den Häusern Nattern zu halten: ein Brauch, der in vielen Gegenden Afrikas ziemlich allgemein üblich ist. Damals hatte eine Bauernfamilie in dieser Gegend ganz arme obdachlose Leute aufgenommen. Die kluge Hausschlange fand bald den Platz heraus, wo diese die Milch für ihr Kind aufbewahrten, und sie trank diese Milch jeden Abend auf. Der Mann klagte dem Bauern sein Leid, und als das nichts half, d. h. als die Schlange nicht abgefaßt wurde, tötete er heimlich das Tier. Das kam heraus und die arme Familie wurde sofort aus dem Hause gewiesen. Alle Fürsprache nutzte nichts. Die Bauern waren der Ueberzeugung, daß es den sicheren Untergang des Hauses nach sich ziehen würde, wenn der Mörder der Hausschlange ruhig und ungestraft wohnen bleiben könnte.

In Mitteleuropa habe ich mit Schlangen, außer mit Ringelnattern, wenig zu tun gehabt. Ich kann mich nicht erinnern, in der freien Natur jemals Kreuzottern begegnet zu sein, obwohl ich mich von Kindheit an sehr für Schlangen interessiert habe.

In Afrika wimmelt es dagegen von allen möglichen Arten von Schlangen, deren Biß in vielen Fällen unbedingt tödlich wirkt. Als ich Schillings auf einer seiner afrikanischen Expeditionen begleitete, nahm ich als Gegengift gegen Schlangenbisse einen größeren Vorrat von hypermangansauerem Kali mit, und ich hatte drüben immer ein kleines Glas davon in der Tasche. Trotz ihres sehr häufigen Vorkommens habe ich damals nur selten Schlangen gesehen, die sehr gefährlich waren. Nur einmal hatte ich Gelegenheit, das Permanganat zu verwenden.

Eines Abends wurde mir ein Träger ins Zelt gebracht, der zum Holzsammeln ausgegangen war und der etwa drei Kilometer vom Lager entfernt von einer nach seiner Beschreibung ungewöhnlich großen Puffotter (Bitis

Versiegelte Lippen.

Roman von A. M. Alten.

19. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Daß das Mädchen einen Schatz finden würde, einen Goldschatz, viele, viele goldene Schüsseln und Kannen und Becher, du weißt doch, so einen Goldschatz, aus einem Märchen natürlich, der einem plötzlich in den Schoß fällt. Da wurde der Junge sehr betrübt, denn wenn sie doch einen Goldschatz hatte und so reich war, und er konnte nicht König werden, dann konnten sie doch gar nicht zusammenkommen. „Wann findet sie denn den Goldschatz", fragte er. „Bald", sagte der Zauberer, „aber noch nicht gleich." Und da ging der Junge heim und weinte sehr und war tief betrübt, und dachte, wenn das Mädchen nun den Goldschatz bekommt und sie weiß, daß ich nicht König werden kann, dann heiratet sie vielleicht einen anderen, der König werden kann. Und er durfte es ihr auch nicht sagen, daß sie den Goldschatz finden würde, weißt du, in den Märchen, da sind ja solche Bedingungen dabei. Und wenn er nun zu ihr gegangen wäre und hätte sie geheiratet vorher, dann hätte sie ihm vielleicht später gegrollt darüber und hätte gesagt, „wenn ich gewußt hätte, daß ich den Goldschatz finde, hätte ich dich nicht geheiratet." Und er wußte nicht, was er tun sollte. Da hatte er eines Nachts einen Traum. Es erschien ihm eine Fee — nein — keine Fee — es war der Zauberer wieder — und der sagte ihm: „Du mußt ein Jahr lang warten, dann hat sie vielleicht den Goldschatz gefunden und —" Er stockte und sah Marie-Luise ungewiß an.

Sie war noch bleicher geworden, und als er schwieg, hob sie die Augen, sinnend und sehr ernst.

„Das ist ein sonderbares Märchen, Klaus, geht es noch weiter?"

Er schüttelte den Kopf.

„Nein, weiter geht es nicht. Der Junge muß warten und darf nicht reden, und das quält ihn sehr, weil er nicht weiß, was werden wird."

Marie-Luise lächelte.

„Ach, Klaus, ich glaube nicht recht daran, daß man noch Goldschätze findet. Aber wenn das Mädchen den Jungen wirklich lieb hat, dann ist es doch ganz einerlei, ob er König ist oder Schweinehirt, wie es im Märchen heißt, und ob sie einen Goldschatz findet oder nicht."

„Aber Marie-Luise, wenn er nun nicht reden darf, und er ist traurig darüber und geht dem Mädchen aus dem Wege und das Mädchen denkt vielleicht, er hat sie nicht mehr lieb und nimmt einen anderen?" Er hatte jetzt seine Fassung einigermaßen wiedergefunden und sah Marie-Luise fest an.

Da sah er, wie ihr bleiches Gesicht langsam errötete, und während sie die Augen gesenkt hielt, sagte sie leise:

„Wenn ich das Märchen erzählen müßte, dann würde ich's so weiter erzählen: Das Mädchen hatte ihn aber lieb und hatte Vertrauen zu ihm, und wartete, bis die Zeit käme. Und dann ginge sie zu ihm hin und nähme ihn bei der Hand und führte ihn zu dem Goldschatz und sagte: „Was mein ist, ist dein, und jetzt bauen wir uns ein Schloß und heiraten." Sie atmete tief und schwer auf, als sie es gesagt hatte, und Klaus fühlte wohl, sie hatte ihn verstanden, wenn auch nicht ganz.

Und in seinem Innern jubelte etwas, und er mußte an sich halten, um nicht vor ihr auf die Knie zu sinken und ihre Hände zu küssen und auch ihren Mund, der so süße Worte sprach.

„Und glaubst du, daß das Mädchen Zutrauen zu ihm haben wird, wenn er sich auch ganz von ihr fernhalten muß?"

Sie nickte.

„Schwer wird es ja vielleicht", sagte sie nachdenklich, „und sie wird vielleicht weinen und traurig sein."

„Und wenn er ihr weiter gar nichts sagen darf, lange Monate, ein halbes Jahr lang vielleicht? Ein halbes Jahr ist kurz und kann doch lang sein."

Sie sann einen Augenblick vor sich hin, dann sah sie ihn an, warm und vertrauensvoll

„Ja, Klaus, auch dann."

Er küßte ihre beiden Hände, heiß und innig. Da hob eine Uhr an zu schlagen, langsam und feierlich, und sie zählten erschrocken die Schläge.

„Du mußt gehen, Klaus. Was wohl Tante Eleonore sagen wird, daß du hier warst."

„Ja, und was wirst du ihr sagen?"

Marie-Luise besann sich.

„Daß du mir Nachricht von zu Hause gebracht hast, von Tante Ewald, von Papa. Das ist eine Notlüge, sie wird hoffentlich nicht so schlimm sein."

„Ich danke dir tausendmal, Marie-Luise. Jetzt ist alles nicht mehr so schwer."

Als er gegangen war, saß Marie-Luise lange in tiefes Nachdenken versunken in ihrer Stube. Was konnte er meinen mit dem Goldschatz? Vergebens zerbrach sie sich den Kopf. Der Sinn seines Märchens war ihr ja freilich klar genug, sie sollte ihm vertrauen, auch wenn er ihr fern bliebe, und sie war sich klar bewußt, daß sie ihm ein Versprechen gegeben hatte, das sie an ihn band. Das war ja alles freilich dunkel und verwirrt, aber doch nicht so, wie's ihr noch vor einer halben Stunde erschienen war, als sie verzweifelt heimkam, auf der Flucht vor Klaus und vor ihren eigenen Gefühlen, als sie gemeint hatte, Klaus wende sich von ihr ab, in dem Augenblick, da ihr die Erkenntnis kam, daß sie ihn liebe, ihn immer geliebt habe, schon Jahre lang. Nun wußte sie ja, daß er sie auch liebte, und nun konnte sie warten. Schwer und traurig würde ihr manchmal zumute sein, das fühlte sie, aber es mußte getragen werden, und sie mußte auch Vertrauen zu ihm haben. Und der Goldschatz? Sie träumte in dieser Nacht davon, sah köstliche Geräte und Schmuck zusammengehäuft, alles gehörte ihr, und sie nahm es und gab es Klaus.

*

(Fortsetzung folgt.)

Dokumenten soll feststehen, daß Trotzki während des Kampfes gegen Desitkin und vorher gegen Koltschak sich auf unmögliche Weise benahm und den Truppen die widersinnigsten Befehle erteilte. Es soll seine Schuld sein, daß die Offensive gegen die weißen Truppen eingestellt wurde, daß die rote Armee eine Zeit lang in Gefahr war, vollständig vernichtet zu werden, daß Uneinigkeit zwischen dem Oberkommando und den Unterführern herrschte, welche die Absetzung des Oberbefehlshabers forderten und daß Denikin bis in gefahrdrohende Nähe von Moskau gelangte. Damals sagte Bucharin auf einem Meeting in Moskau: „Denikin hat uns durch die Eroberung von Orel auf ein Knie gezwungen, in einigen Tagen wird er Tula nehmen und wir liegen vor ihm auf beiden Knien." Aber plötzlich geschah ein Wunder: Denikin wurde zurückgeworfen und vernichtet. Wie geschah das?

Stalin, der Adjutant Lenins, eilte damals an die Front, bewirkte Trotzkis Rückkehr nach Moskau und wußte in kurzer Zeit die Lage zu retten. Er machte das ohne viel Lärm, ganz im Gegensatz zum ruhmsüchtigen, prahlerischen Trotzki. Das Volk, der Aenderung in der Armeeführung nicht kundig, schrieb den Sieg Trotzki zu. Stalin machte nie den Versuch, die Wahrheit zur Ehre zu helfen. Denn er ist ein einfacher Mann, der nichts auf Paraden und pathetische Reden hält, bescheiden lebt und sich wie ein gewöhnlicher Arbeiter kleidet. Er geht zu Fuß und verfügt bloß über eine kleine Wohnung. Daß Stalin Trotzki verachten mußte, liegt auf der Hand. Er hat aus seinen Gefühlen jedoch nie ein Hehl gemacht. Er nannte Trotzki einen Betrüger, einen Reklamemacher, eine Klatschbase und vor nicht allzu langer Zeit sagte er: „Trotzki ist kein General und nicht rot". Obwohl Stalin jetzt der wirkliche Herr und Meister im Land ist, bekleidet er kein verantwortliches Amt. Er läßt die Kallinin, Rykow, Dscherschinski, Kamenew usw. amtieren, so lange sie ihm blind gehorchen, er läßt sie im Kreml residieren und begnügt sich mit der Würde des Sekretärs der russischen kommunistischen Partei und des Vorsitzenden des politischen Büros der Partei. Nur einmal hat er bisher eine Niederlage erlitten, im Kampfe gegen die Papier verschwendende Bürokratie. Als er sah, daß die Bürokratie nicht umzubringen sei, demissionierte er als Volkskommissar und zog sich auf die Sekretärstelle zurück.

Kleinigkeiten.

Scheidung garantiert nicht unter 2 Jahren

Das Heiratsbüro der verwitweten Baronesse Torniella, das sich in San Franzisko eines guten Rufes erfreut, hat vor kurzem einen neuen Geschäftszweig eröffnet. Die Baronesse übernimmt die Verpflichtung, für den Fall, daß eine der von ihr kombinierten Ehen vor Abschluß des zweiten Jahres zu einer Scheidung führt, gesamte Honorar zurückzuzahlen und obendrein noch ein Schmerzensgeld in dreifacher Höhe der Mitgift an beide Beteiligten. Es versteht sich, daß bei derartig garantierten Ehen eine außerordentlich strenge Auswahl getroffen wird.

Was man in den Kellern der Tscheka findet.

Was man in den Kellern der Tscheka findet. Die russischen Blätter berichten, daß in Wologda im Hause, in dem früher die Tscheka ihren Sitz hatte, eine Kiste mit vielen Goldgegenständen und Kostbarkeiten, die aus den Palästen in Petersburg verschwunden waren, gefunden wurde. Die Kiste stand im Keller. Auf ihr befand sich eine Aufschrift, aus der man feststellen konnte, daß die Schätze durch Platten, dem Freunde Lenins gestohlen wurden. Der Wert der Kostbarkeiten wird auf mindestens zwei Millionen Goldrubel geschätzt.

Der Pantoffel

ist zwar auch im Abendlande zu einem Inbegriff der Ehrerbietung geworden; der Pole trinkt bekanntlich aus dem Schuh seiner Dame und Ehrfurcht, doch mehr Furcht als Ehr', läßt man in allen Landen dem ehelichen Pantoffel angedeihen. Aber größere Bedeutung noch steht den Pantoffeln des Morgenlandes zu. Ein indischer Häuptling verehrt ein Paar, auf deren Sohlen sein Bildnis gestickt ist, dem Fürsten, dem er seine Unterwürfigkeit bezeigen will, und bittet, der Fürst möge ihm die Gnade erweisen, ihn mit Füßen zu treten.

Gefährliche Schweine

Wie es gefährliche Pferde, Ochsen und Kühe gibt, gibt es auch Schweine, die bösartig sind und dann infolge ihres kräftigen Gebisses recht gefährlich werden können. Im allgemeinen ist jedoch das Schwein gutmütiger Natur und klüger und anschmiegender, als oft angenommen wird. Nur soll man das Schwein nicht reizen oder in Verwirrung bringen! Im Oktobber 1924 wurde in South Brule in Michigan eine Frau ins Hospital von Iron River gebracht, deren schwere Armverletzung auf den Biß eines Schweines zurückzuführen war. Der Vorgang war der, daß die Frau vor einem wütenden Schweine flüchten mußte, über ein zweites Schwein fiel und von diesem gebissen wurde. — Nicht gehören kleine Kinder in den Schweinestall, da sie leicht umgerissen und verletzt werden können. Schon mehrfach ist es vorgekommen, daß ganz kleine Kinder von Schweinen (noch viel öfter freilich von Ratten) angenagt, ja gräßlich verstümmelt worden sind.

Verhinderterter Amtsantritt eines kummunistischen Bürgermeisters.

Verhinderter Amtsantritt eines kommunistischen Bürgermeisters.

Aus Johanngeorgenstadt im Erzgebirge wird berichtet: Der von der kommunistischen Mehrheit der Gemeindeabgeordneten von Breitenbrunn zum dortigen Bürgermeister gewählte frühere Oberbahnhofsvorsteher Fraaß aus Lauter sollte am 15. d. M. sein Amt antreten. Da aber von 126 von 1280 wahlberechtigten Einwohnern der Antrag auf Auflösung des Gemeinderats gestellt worden war, untersagte der Bezirksausschuß der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg bis auf weiteres die Einweisung. Trotz des behördlichen Einspruchs erfolgte sie in der Sitzung vom 17. d. M. und am 19. wollte „Genosse Fraaß" die Amtsgeschäfte übernehmen. Ein Teil der Einwohnerschaft aber hatte sich am Gemeindeamt versammelt und verweigerte dem neuen Oberhaupt den Zutritt. Alle Verhandlungen auf offener Straße halfen ihm und seinen Getreuen nichts; unter Händeklatschen und Zurufen zog der Parteigewaltige von dannen.

Die Gebeine von 10 Märtyrern verbrannt.

Aus Mantua wird gemeldet: In den letzten Tagen wurden in der Kirchengemeinde Sabbionetta, die außer zahlreichen Reliquien von Heiligen auch wertvolle Kunstschätze besitzt, Vorbereitungen zur feierlichen Ueberführung der Ueberreste von zehn Märtyrern aus dem Oratorium von San Rocco nach der Kapelle von San Sacramento getroffen. Die heiligen Gebeine wurden dabei provisorisch in einem Zimmer des Pfarrhauses ausgestellt, zusammen mit einer großen Anzahl anderer wertvoller Reliquien und sonstigen Kostbarkeiten, von denen besonders Gewänder aus Seide, Damast und Brokat zu nennen sind. Während des ganzen Tages war das Zimmer von Gläubigen und Pilgern umlagert. In der Nacht nun brach in dem Zimmer plötzlich und mit großer Heftigkeit ein Brand aus. Die Sturmglocken wurden geläutet und viele Leute strömten vor dem Hause zusammen, das von den Flammen grell beleuchtet war. Man begann das Löschwerk und einige besonders Mutige versuchten sogar in das Zimmer zu dringen, in dem die Gebeine der Märtyrer sich befanden. Schließlich wurde der Brand gelöscht. Doch waren die Gebeine der Heiligen bereits vollständig eingeäschert. Die Asche wurde mit größter Sorgfalt und unter religiösen Zeremonien gesammelt. Der Bischof von Cremona, der während des Brandes zufällig anwesend war, brach über den Verlust der kostbaren Reliquien in Tränen aus. Auch hatte er sich, der Gefahr nicht achtend, nach Kräften an den Rettungsversuchen beteiligt.

Die Barometerkatze des Präsidenten Coolidge.

Die Barometerkatze des Präsidenten Coolidge

Wie die amerikanischen Blätter berichten, erfährt die Privatmenagerie des Präsidenten Coolidge, der bekanntlich ein großer Tierfreund und namentlich ein Katzenfreund ist, demnächst eine interessante Bereicherung. Mr. Louis James, der Großgrundbesitzer im Staate Connecticut ist, hat dem Präsidenten seinen Kater „Weathevane" geschenkt, der weit und breit unter dem Namen „die Barometerkatze" eine gewisse Berühmtheit erlangt hat. Der Kater des Mr. James soll die Eigenschaft besitzen, daß er ein Unwetter oder einen großen Sturm 24 Stunden früher durch sein auffälliges Benehmen mit größter Bestimmtheit vorauszusagen versteht. Die „Barometerkatze" des Mr. James hat daher durch ihre meteorologischen Talente unter den Farmern im Staate Connecticut eine wahre Popularität erworben, da die „Wetterprognosen" des Katers angeblich unfehlbar sind. Präsident Coolidge hat „Weathervane" jedenfalls mit verbindlichem Dank angenommen.

Technisches Allerlei.

Bewässerung mit Hilfe der Sonne.

Daß die Sonne durch ihre Wärmestrahlen die Feuchtigkeit aus der Erde saugt und so diese entwässert, ist eine Tatsache, die jedem geläufig ist. Aber die Sonne im Dienste der Bewässerung — das ist eine eigenartige und neue Vorstellung. Sie ist wirklich geworden durch die jetzt endlich erfolgreichen Versuche des Menschen, die Energie der Sonnenstrahlen für seine Zwecke nutzbar zu machen. Die Zahl solcher Sonnenmaschinen ist noch nicht groß, doch sind die mit ihnen erzielten Ergebnisse zum Teil sehr gut. So befindet sich beispielsweise in der Nähe von Kairo eine Anlage, die die Energie der Sonnenstrahlen in Arbeit umsetzt und sie dann zur Bewässerung des Landes nutzbar macht. Die Anlage besteht aus fünf halbrunden, muldenförmigen Becken, die je 70 Meter lang sind und einen Durchmesser von 4 bis 5 Metern haben. Auf der Innenseite sind sie mit Spiegeln belegt. Mit Hilfe dieser Mulden wird die Sonnenenergie aufgefangen. Längs der Mulden läuft ein gußeisernes Rohr, durch das beständig Wasser geleitet wird. Dieses Wasser wird nun durch die von den Spiegeln zurückgeworfene Sonnenenergie in Dampf umgewandelt, wobei Temperaturen bis zu 300 Grad erzielt werden. Der Dampf wird dazu benutzt, eine Dampfmaschine anzutreiben, die nun wieder ihre Energie an eine Kolbenpumpe weitergibt. Letztere entnimmt dem Nil in der Minute 27 300 Liter Wasser. und es werden mit ihrer Hilfe täglich 2 100 000 Quadratkilometer Landes bewässert.

Platinersatz.

Da der Platinpreis wohl noch manche Jahre sehr hoch bleiben wird, ist man ständig auf der Suche nach geeigneten Ersatzmaterialien. Als guter Ersatz für einige Verwendungsarten scheint sich, nach neueren amerikanischen Angaben, das chemisch reine Eisenoxyd zu bewähren. Dieses ist billig und kann gut durch Einblasen hochkomprimierter Luft in von allen Verunreinigungen, besonders aber von Schwefel und Phosphor, befreites Eisen erhalten werden. Eisenoxyd läßt sich bei hoher Temperatur gut schmelzen, in Formen gießen und bearbeiten. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß es in der metallurgischen und chemischen Industrie in allgemeinen Gebrauch kommt.

Geräuschloses Gummipflaster.

Die Stadtbehörde von Colombo, der Hauptstadt der Insel Ceylon, hat den neuartigen Versuch gemacht, den Straßenlärm des Verkehrs dadurch zu beseitigen, daß sie die öffentlichen Straßen mit einem geräuschdämpfenden Kautschukpflaster versieht. Es sei aber gleich bemerkt, daß ein ähnliches Experiment nur in einem Land gemacht werden kann, wo das zu diesem Zweck erforderliche Rohmaterial, der Gummi, in Mengen wächst.

Künstlicher Marmor.

Nach Mitteilungen des Zentralblattes der Bauverwaltung hat ein Norweger, A. N. Svandalsflona, ein neues Verfahren zur künstlichen Herstellung von Marmor erfunden, und zwar soll dieser Marmor dem natürlichen überraschend ähnlich und seine Herstellung dabei so billig sein, daß sein Preis den des gewöhnlichen Mörtelbewurfs nur wenig übersteigt. Als Wandbekleidungsstoff für die Wände gesundheitlicher Anlagen soll sich der künstliche Marmor besser eignen als der natürliche, da er weniger porös ist als dieser.

Zement aus Austernschalen.

In Kalifornien wird zurzeit eine Fabrik der Portland Cement Co. gebaut, die ihr Rohmaterial vom Meeresgrunde herausholt. Dieses ungewöhnliche Verfahren wird dadurch möglich, daß der Boden der Meeresbucht südlich von San Franzisko aus einer ungeheuren Menge von Schalen von Austern und vielleicht auch anderen Muscheln besteht, deren Zwischenräume durch einen sandähnlichen Ton ausgefüllt sind. Hierzu braucht dann nur noch etwas Gips zugefügt werden. Die Masse kann durch ein Saugrohr an die Oberfläche gefördert werden.

Welt und Wissen.

w. Der längste Tunnel. Die längsten Tunnel, die es bisher in Europa gegeben hat, waren die großen Alpentunel, so der St. Gotthardtunnel mit 14 900 Meter und der Simplontunnel mit 19 800 Meter. Es wird aber bald einen noch bedeutend längeren Tunnel geben, nämlich auf der neuen Strecke der Londoner Untergrundbahn. Die Londoner Untergrundbahn ist ja die älteste, die angelegt wurde. und ihre unterirdischen Gänge sind seit langem die längsten Tunnel in Großbritannien. Aber die Anlage hatte nicht so große ununterbrochene Tunnel, daß sie die Alpentunnel übertreffen hätte. Der längste Gang der der Piccadilly-Bahn, [illegible] unterbrochener Folge nur etwas über 12 000 Meter. Jetzt aber wird eine neue Strecke am 1. Dezember eröffnet, die City- und Südstrecke, die 11 000 Meter lang ist und zusammen mit der Hamstead-Strecke eine ununterbrochene Linie von 16 000 Meter aufweist. Auch damit würde noch nicht der Tunnelrekord geschlagen sein, aber Ralph Bretherton macht in einem Londoner Blatt darauf aufmerksam, daß im nächsten Jahre die Strecke weitergeführt wird und noch weitere 6000 Meter erhalten soll. Dann wird die ununterbrochene Strecke über 22 000 Meter lang sein, und so entsteht der größte Tunnel in Europa, der keine direkte Öffnung nach der Oberfläche hat.

Börse und Handel.

*** Berliner Börsenbericht vom 30. Januar.** An der während der letzten Tage beobachteten Zurückhaltung scheint die Ultimoabwicklung schuld gewesen zu sein; nachdem diese ihre Erledigung gefunden hat, konnte sich heute das Geschäft wieder kräftig beleben unter Bevorzugung einzelner Spezialpapiere, insbesondere der Montanwerte. Auf dem Markt der deutschen Anleihen wirkte ein Gerücht anregend, demzufolge die Reichsbank beabsichtigt, die 5 % Reichsanleihe zu einem Zwangskurs, der 1 % übersteigt, zu übernehmen; es scheint sich dabei jedoch um ein leeres Gerücht zu handeln, das vorläufig jeder tatsächlichen Grundlage entbehrt. Auf dem Geldmarkt waren tägliches Geld mit 9—12 %, monatliches Geld mit 9,50—12,50 % angeboten.

*** Die Berliner Devisenbörse vom 30. Januar** nennt amtlich: Dollar 4,19—4,21; engl. Pfund 20,07—20,12; holl. Gulden 169,04—169,46; Danz. 79,65—79,85; franz. Frank 22,70—22,76; belg. 21,65—21,71; schweiz. 80,92 bis 81,12; Italien 17,44—17,48; schwed. Krone 113,02—113,30; dän. 74,91—75,09; norweg. 64,17—64,33; tschech. 12,46 bis 12,50.

*** Berliner Kartoffelpreise:** Weiße 2,10, rote 2,30, gelbfleischige 2,80 Mark.

*** Der Berliner Milchpreis steigt wieder.** Trotz wesentlicher Erweiterung der Relation bedingen die seit einiger Zeit wieder steigenden Butterpreise erneut eine Steigerung des Vollmilchpreises. Die neuen Preise betragen ab Sonnabend, dem 31. Januar 1925, für ein Liter Vollmilch ab Laden des Kleinhändlers 30 Pfg. Ein Liter Vollmilch ab Berliner Kuhstall 33 Pfg. Der Preis für Magermilch wird auf 8 Pfennige herabgesetzt.

*** Errichtung einer Eiernotierungskommission.** Die Industrie- und Handelskammer zu Berlin und die Preußische Hauptlandwirtschaftskammer zu Berlin haben eine paritätische Eiernotierungskommission errichtet, die am Montag, den 2. Februar ihre Tätigkeit aufnehmen wird. Die Notierung erfolgt zweimal wöchentlich, Montags und Donnerstags. Notiert wird der Großhandelspreis, d. h. der Preis, zu welchem die Ladungsbezieher die Ware an ihre Abnehmer ab Lager oder Waggon abgeben. Die Notierung erfolgt pro Stück.

Amtliche Preise an der Berliner Produktenbörse.

Getreide und Ölsaaten je 1000 Kilogr., sonst je 100 Kilogr.

	30. 1.	29. 1.		30. 1.	29. 1.
Weiz., märk.	267-273	271-277	Weizkl. f. Brl	17-17,2	17,4
pommerscher	—	—	Roggkl. f. Brl.	17	17,2-17,5
Rogg., märk.	266-270	270-275	Raps	—	405
pommerscher	—	—	Leinsaat	—	410-420
westpreuß.	—	—	Viktor.-Erbs.	29-35	29-35
Futtergerste	230-250	230-252	kl. Speiseerbs	21-23	21-23
Braugerste	275-303	280-308	Futtererbsen	20-22	20-22
Hafer, märk.	194-203	196-205	Peluschken	18-19	18 19
pommerscher	184-192	186-194	Ackerbohnen	20-22	20-22
westpreuß.	185-195	186-197	Wicken	18,5-20	18 5-20
Weizenmehl			Lupin., blaue	13-14	13-14
p. 100 Kil. fr.			Lupin., gelbe	16-16,3	16-16,3
Bln. br. inkl.			Seradella	17-18,5	17-18,5
Sack (feinst.			Rapskuchen	19,2-19,5	19,2-19,5
Mrk. ü. Not.)	36,5-39,2	36,7-39,5	Leinkuchen	25,2-25,5	25,5-26
Roggenmehl			Trockenschtzl.	9.8-10	9,9-10
p. 100 Kil. fr.			ow. Zuckschn.	19-20	19-20
Berlin br.			Torfml. 30/70	10	10-10,2
inkl. Sack	36,2-39,2	36,5-39,5	Kartoffelfl.	21,1-21,5	21,1-21,5

Geht zum

Eltern- und Werbe-Abend

des Turnvereins Warmbrunn!

am 31. Januar, abends 8 Uhr

im „Schlesischen Adler". - Eintritt 50 Pfg.

Vereins-Kalender.

Volksbücherei des Bürgervereins Bad Warmbrunn: Ausgabe jeden Montag von ½4—½6 Uhr im Gemeindeamt.

Volksbücherei des Bürgervereins Herischdorf. Ausgabe: jeden Donnerstag von 5—7 Uhr, Schulhaus 2.

Schützengilde. Jeden Dienstag Stutzenschießen im Hotel „Viktoria".

Katholischer Kirchenchor. Jeden Donnerstag Probe im Pfarrhaus.

M.-G.-V. „Harmonie". Jeden Freitag abend 8 Uhr Gesangstunde im „Goldenen Löwen".

Turnverein. Sonnabend, den 31. d. Mts., abend 8 Uhr im „Schles. Adler": Eltern- und Werbe-Abend.

Stenographen-Verein „Stolze-Schrey" Sonnabend, den 31. Januar, abends 8 Uhr 7. Stiftungsfest im Saale des „Preußischen Hofes". Vorträge, Theater, Ball, Verlosung

Reichsbund der Kriegsbeschädigten usw., O.-G. Warmbrunn-Herischdorf. Sonnabend den 31. Januar, abends 8 Uhr: Hinterbliebenen-Versammlung in der „Seilerschenke" in Ober-Herischdorf. — Auch Nichtorganisierte sind herzlich willkommen.

Kaufmännischer Verein. Montag, den 2. Februar, abends 8¼ Uhr: Hauptversammlung in der „Flotte".

Freiwillige Sanitäts-Kolonne Warmbrunn-Herischdorf. Donnerstag, den 5. Februar, abends 8 Uhr erster Unterricht bei Herrn Dr. H. Wünsch. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Turistenverein „Die Naturfreunde". Freitag, den 6. Februar, abends 8 Uhr, Versammlung auf dem „Scholzenberg".

arictans) gebissen wurde. Es war ein sehr heißer sonniger Tag gewesen — bei großer Hitze sollen die Schlangen besonders viel Gift haben —, auch war er fast den ganzen Tag allein, ohne Hilfe zurückgegangen. Die Bißstelle am Fuß war schon unförmig verschwollen, auch am Unterschenkel zeigten sich schon starke Wirkungen des Giftes. Weder der gebissene Träger noch ich selbst hatten viel Hoffnung. Trotzdem versuchte ich natürlich, ihm zu helfen. Ich machte einen Kreuzschnitt mit dem Skalpell durch die Bißstelle und streute möglichst viel Permanganat in die Wunde. Resultat: der Mann konnte am nächsten Tage mit seiner Trägerlast weiter marschieren. — Es scheint mir zweifelhaft, ob das Permanganat wirklich geholfen hat, da doch wohl eigentlich nur seine oxidierende Wirkung auf das Gift selbst hilft. In diesem Falle aber mußte das Gift schon in den ganzen Blutkreislauf gekommen sein, nicht nur wegen der seit dem Biß verstrichenen Zeit, sondern auch durch die starke Bewegung, die ein Marsch von drei Kilometern bedingt. Nach Behandlung der Wunde ging ich sofort mit einigen unserer Schwarzen hinaus, um die Missetäterin unschädlich zu machen. Als ich an die Stelle kam, wo der Träger gebissen worden war, fing es schon an dunkler zu werden. Plötzlich rief mir ein Boy zu „Nyoka Bwana!" („Eine Schlange, Herr!") Aber ich verstand anstatt Nyoka in der Erregung Nyuki, was Biene bedeutet, und da dicht vor uns ein hohler Baumstamm lag, meinte ich, er wolle mich vor einem wilden Bienenschwarm warnen. Ich machte also einen kleinen Umweg und trat fast auf eine wirklich ungewöhnlich große Puffotter. Ich schoß sofort, streifte sie aber nur. Dann schlug ich das Tier mit einem Ast tot, legte eine Schlinge um den Hals, die ich, da sie sich noch in Nervenzuckungen wand, an einem langen Strick befestigte; so schleifte ich dann meine Beute hinter mir ins Lager. Diese Vorsichtsmaßnahmen erwiesen sich als sehr nötig, denn kaum hatte ich nach meiner Ankunft die Schlinge gelöst, um Schillings dieses Prachtexemplar zu zeigen, als das Tier, das durch den Schlag nur betäubt gewesen war, schon wieder lebendig wurde. Darauf töteten wir sie so gründlich, daß weder die Haut noch das Skelett verwendungsfähig blieben. Da Schillings, der eine sehr starke Abneigung gegen Schlangen hatte, nicht einmal die tote Schlange nachts im Lager dulden wollte, warf ich sie ins Feuer.

Was nun folgte, wird mir immer in der Erinnerung bleiben. Es war inzwischen völlig Nacht geworden und das Lager nahm sich, nur vom großen Lagerfeuer erleuchtet, sehr malerisch aus. Wir lagerten im Urwalde, dicht am Ufer des Panagnistromes, und die mächtigsten Aeste riesiger Bäume, in denen allerlei Nachttiere ihr gespenstisches Unwesen trieben, überdachten uns. Die Fluten des Pangani glichen im Schein des Feuers langsam sich hinwälzendem Blute. Um das Feuer kauerten die Träger und Boys, die in ihren Umhüllungen von Decken und Tüchern fast unheimlich aussahen. — Kaum hatte ich die tote Schlange ins Feuer geworfen, so sprangen die Schwarzen mit Zeichen des Schreckens und der Mißbilligung auf und entfernten sich zehn bis fünfzehn Schritte vom Feuer. Ein alter Boy sagte mir, das dürfe man nicht tun, das Tier würde wieder lebendig werden und Rache an uns nehmen. Wenige Augenblicke später lernte ich auch den Grund dieser Angst der Eingeborenen verstehen. Der Körper der Otter erhob sich und fing an, sich in den bizzarsten Bewegungen um die rotglühenden Scheite und Stämme zu winden. Er kroch manchmal ganz aus dem Bereiche des Feuers heraus und kehrte dann wieder in die ärgste Glut zurück. — Ich habe die Leichenverbrennung eines Inders gesehen. Dabei führte der Körper auch die unwahrscheinlichsten Bewegungen in den Flammen aus, aber man wußte sofort, daß es nur Muskel- und Sehnenbewegungen waren, die durch die große Hitze ausgelöst waren. Ganz anders war es bei dieser Schlangenverbrennung. Man hatte ganz den Eindruck gewollter, fast überlegter Bewegungen. Es war so, als ob sich die Schlange unter den beschwörenden Zeichen eines Zauberers bewegte. Dieses unheimliche Schauspiel dauerte fast zehn Minuten. Dann sank die Haut zusammen, und die Schlange war in wenigen Minuten völlig verbrannt. — Bei den Schwarzen kam es an diesem Abend nicht mehr zum Singen, zum lustigen Erzählen: stumm und erschreckt legten sie sich zur Ruhe. Auch wir Weiße konnten ein leises Gefühl des Unbehagens nicht überwinden, obwohl wir uns den Vorgang erklären konnten.

Auch auf einer späteren Reise, in Südafrika, habe ich Begegnungen mit Schlangen gehabt. Vor meiner Abreise hatte mich das Berliner Museum gebeten, seltenere Schlangen und Prachtexemplare der gewöhnlichen Sorten von dort zu senden. Ich wohnte zuerst an der Falsebai, nahe bei Kapstadt, und da mir wenig Zeit zum Sammeln der Schlangen blieb — ich hatte auch keine Erfahrung darin —, teilte ich einigen Jungen mit, daß ich für jede mir gebrachte Schlange ein Trinkgeld geben würde. Schon am andern Morgen waren mindestens fünfzehn Jungen im Alter von fünf bis fünfzehn Jahren da und jeder brachte eine oder zwei Schlangen. Meistens waren es harmlose Maulwurfschlangen, aber sie befanden sich fast alle in einem solchen Zustande, daß man kaum noch erkennen konnte, um was es sich handelte. Ich zahlte also nur für zwei oder drei schöne Exemplare, und ich suchte den Buben verständlich zu machen, was ich haben wollte. Darauf hörte der Zulauf sofort auf, nur ein kleiner Knirps von höchstens fünf Jahren brachte mir öfters schöne Exemplare der Puffotter oder der Cobra.

Eines Morgens, sehr früh, als ich noch zu Bett lag, schellte es. Ich erwartete ein Telegramm, sprang aus dem Bette und machte auf. Vor der Tür stand ein ganz altes Männchen, sehr verlegen und ängstlich, und fragte, ob ich der Herr wäre, der Schlangen kaufte. Er zeigte mir dann eine Puffotter von Meterlänge. Ich fragte, ob sie auch ganz tot wäre. Ja, er hätte sie richtig getötet und sie am Strick hinter sich hergeschleift, da sie für ihn zum Tragen zu schwer gewesen wäre. Ich gab dem Mann sein Geld und nahm die Schlange mit in mein Zimmer. Auch beim Hinlegen rührte sich das Tier nicht. Es schien also wirklich tot oder mindestens völlig betäubt zu sein. Ich nahm die Schlange hoch und versuchte das Tier in ein großes Einmacheglas mit zehnprozentiger Formalinlösung zu tun. Aber meine Hand und der Kopf der Schlange wollten nicht zusammen durch den engen Hals des Glases gehen. Da ich aber anderseits eine Giftschlange nur am Nacken festhalte, wenn ich nicht sicher bin, daß sie mindestens schon vierzehn Tage mausetot ist, mußte ich sie mit dem Schwanz voran in das Glas hineinlassen. Kaum war die Hälfte des Schwanzes in der Lösung, als sich die Schlange mit einem Ruck befreite und im Zimmer umherkroch. Da ich ihren Kopf nicht durch einen Schlag verletzen wollte, war ich in einer schwierigen Lage. Die Schlange war sehr angriffslustig geworden und ich suchte zunächst einmal meine nackten Beine in Sicherheit zu bringen. Ich tanzte auf den Stühlen und Tischen herum und war immer bestrebt, irgend einen Gegenstand zu erreichen, mit dessen Hilfe ich die Otter lebend fangen konnte. Endlich erwischte ich ein Schmetterlingsnetz und es gelang mir, damit den Kopf des Tieres so auf den Boden zu drücken, daß ich es am Nacken fassen konnte. Das Tier war außerordentlich stark und ich hatte große Mühe, es festzuhalten. Ich tötete es dann durch Nikotin, indem ich ihm den Sud meiner Pfeife über die Nase goß. . . . Diese Schlangenjagd im Nachthemd war ziemlich ernst, sie müßte aber für den Zuschauer ein recht spaßhafter Anblick gewesen sein. Zum Glück hatte ich diese Begegnung mit einer Otter und nicht mit einer Kobra; diese haben nämlich die Gewohnheit, ihr Gift auszuspritzen, wenn sie gereizt werden, um sich so ihres Angreifers zu erwehren. Sie vermögen ihr Gift in ziemliche Entfernung zu schleudern. Ein Tropfen, der das Auge trifft, verursacht sofort Blindheit.

Uebrigens hat die Aufbewahrung größerer Schlangen in Formalin bei mir nicht bewährt. Alle Schlangen, die ich so präpariert hatte, sind einfach „verfault", trotz Injektion von reinem Formalin. Den Rest meiner Schlangen verlor ich auf der Rückreise nach Europa.

Als ich damals bei Kapstadt wohnte, habe ich noch eine sonderbare Schlangengeschichte erlebt. Ich hatte mir mein Mikroskop und verschiedene andere Laboratoriumsgeräte und Apparate nachkommen lassen, darunter auch einen Thermostaten. Vor meiner Abreise nach Afrika hatte ich ein paar Eier der Ringelnatter gefunden und hatte sie zum Ausbrüten in den Thermostaten getan. Seitdem waren etwa vier Monate vergangen. Mein Erstaunen war groß, als beim Oeffnen des Thermostaten eine wohlentwickelte kleine Schlange von etwa zehn Zentimetern darin zum Vorschein kam. Sie war sehr munter und lebendig. Ich habe sie mehrere Tage hindurch am Leben erhalten, und da sie Milch trank, wäre sie wohl durchgekommen, wenn nicht eines Abends ein paar Herren sehr stark bei mir geraucht hätten. Am nächsten Tag war sie tot. Nikotin vertragen die Schlangen sehr schlecht. Der Thermostat, in dem dieses Tier gelebt hatte, war so gut wie luftdicht. Die Tür war noch besonders mit Gummi abgedichtet, das Loch für den Thermometer war fest mit einem Kork verschlossen. Der Wasserraum war nicht gefüllt. — Ich hatte etwa zehn Eier gefunden, aber nur diese eine Schlange war in Afrika angekommen. Es fand sich auch keine Spur von den anderen Eiern oder Eihäuten vor. Diese hatte wohl die kleine Schlange alle aufgefressen. — Die Tatsache, daß dieses Tier so lange in diesem fast luftlosen Raum ohne rechte Nahrung leben konnte, ist wohl ein Beweis für die erstaunliche Lebenskraft des Schlangenembryos.

Später, in Transvaal, bin ich viel mit Schlangen zusammengekommen, und ich habe eine ziemliche Fähigkeit im Fangen erlangt. Ich erinnere mich noch an den großen Schrecken der Boys, als ich einmal auf einer Farm eine Nachtotter (Causus) einfach mit der Hand fing und herumtrug. Das Tier ist klein und recht langsam in seinen Bewegungen, ist auch garnicht giftig, wie allgemein angenommen wird. Es war also garnicht gefährlich. — Ueberhaupt ist es sonderbar, daß sich Eingeborene den Schlangen gegenüber unglaublich ungeschickt benehmen, an deren Vorhandensein sie doch von Jugend auf gewöhnt sind. Aber der Aberglaube inbezug auf Schlangen ist eben so groß, und alles, was mit diesen Tieren zusammenhängt, bekommt leicht den Nimbus des Unheimlichen. Ganz besonders geheimnisvoll wird in Afrika oft erzählt, daß hin und wieder Schlangen Frauen gezwungen hätten, sie zu stillen. Solche Frauen gelten dann als Wesen, bei denen nicht alles mit natürlichen Dingen zugeht. Mir selbst hat einmal eine ältere, sonst ganz ruhige und vernünftige Burenfrau erzählt, daß sie einmal in der Nacht aufgewacht wäre, und eine trinkende Schlange an ihrer Brust gefunden hätte. Die Frau, die sonst nie „Geschichten" erzählte, kam mit dieser Sache nur sehr zögernd heraus, denn sie fürchete, als Hexe angesehen zu werden, wenn dieses Abenteuer bekannt werden würde, und ihres Lebens nicht mehr sicher zu sein.

Nach der Meinung von Schlangenfachleuten sind diese Geschichten nicht wahr, denn die Schlange soll garnicht an einer Brustwarze, sei es bei einem Menschen oder einem Tier, saugen können. Diese Berichte erklären sich so daß die Schlangen die Wärme lieben: es kommt also wohl schon einmal vor, daß sie zu einem Menschen wärmesuchend ins Bett kriechen. Das weitere besorgt dann die Phantasie. In Ländern, wo es große Giftschlangen gibt, hört man oft davon, daß bei Kindern und Erwachsenen Schlangen im Bett gefunden worden sind, die kein Unheil angerichtet haben, wenn nur vermieden wird, das Tier durch heftige Bewegungen zu erschrecken.

Es geschieht also oft, daß Begegnungen mit Schlangen die Grenzen des Sonderbaren und Unheimlichen streifen. Aber bei uns zu Lande sollte man doch mit dem Töten heimischer Schlangen vorsichtiger sein. Gerade jetzt, wo es heißt daß die Kreuzotter wieder zahlreicher auftreten soll, ist die Gefahr groß, daß auch viele nützliche Schlangen mit der giftigen Otter verwechselt und unnützigerweise totgeschlagen werden. Es sollte schon in der Schule, wenigstens in Gegenden, wo die Kreuzotter nicht vorkommt, gegen diese sinnlose und verbrecherische Vertilgung der nützlichen Colubride durch Belehrung und Anschauungsunterricht vorgegangen werden.

Die Schnaps-Blokade.

Von Rudolf R. Schwab-Newyork.

Kapitän Beach überlegte lange, als er in der „Times" ein Inserat sah, in dem alte ausgediente Kriegsschiffe zum Verkauf angeboten wurden. Geraume Zeit schon hatte er gegrübelt, ob er seine ersparten 60 000 Pfund nicht durch einen kühnen Streich so vermehren könnte, daß er danach ein gemütliches, ruhiges Leben als Rentier führen, sich eine wunderbare Villa bauen und eine der reichen Millionärs-Töchter heimführen könnte, deren Herz ihm, als er im Kriege die schmucke Seeoffiziersuniform trug, bewundernd entgegengeschlagen hatte. —

Hastig goß er einen Whisky hinunter, setzte sich noch am selben Abend auf die Bahn und fuhr zum Auktionshafen, wo er für eine lächerlich geringe Summe einen „alten Kasten" erstand, einen kleinen Torpedobootjäger. Den Rest seines Geldes hob er ebenfalls von der Bank ab und ließ das Schiff instand setzen. Er taufte es „Kleine Schwalbe", heuerte zehn Mann und stach in See, um sich als Schnapsschmuggler an der amerikanischen Küste zu betätigen. Ein guter Freund, der sich am Geschäft beteiligen wollte, hatte ihm weitere 10 000 Pfund geliehen. Auf den Bahama-Inseln nahm Kapitän Beach die Ladung ein; Rum, Whisky, auch reinen Spiritus. Dann gißte er den Union-Jack und schlug den Kurs nach Newyork ein.

Er wußte, daß eine ganze Flotte von Schmugglerbooten Tag und Nacht außerhalb der Zwölfmeilen-Zone die Küste gleichsam belagerte, ebenso aber, daß beständig flinke Boote der Kriegsmarine zwischen dieser Flotte und der Küste kreuzten. Aber wer nicht wagt, gewinnt nicht.

Die „Kleine Schwalbe" machte ihren Weg recht und schlecht. Die Mannschaft überarbeitete sich nicht. Nur wenn Kapitän Beach sich herbeiließ, ein wenig von der eigenen Ware zu opfern, machten sie buchstäblich etwas Dampf hinter ihre Arbeit, und die „Kleine Schwalbe" hielt sich recht wacker. Schließlich kamen sie in die Zwölfmeilenzone.

Beach wartete die Nacht ab und steuerte das Schiff langsam und vorsichtig auf die Küste zu. Gegen 1 Uhr blinkten die mit dem Alkoholabnehmer vereinbarten zwei grünen Laternen am Ufer auf. Plötzlich fegte das grelle Licht eines Scheinwerfers über die Wasserfläche, übergoß das Deck der „Kleinen Schwalbe" mit Tageshelle — und erlosch wieder.

Kapitän Beach witterte Gefahr und drehte um. In das Rauschen der Wellen mischte sich das Geräusch stampfender Maschinen und gleich darauf tauchte nicht weit von der „Kleinen Schwalbe" ein einheimischer Schatten auf: ein Polizeiboot. Ein blinder Schuß gebot Halt. Beach hütete sich, der Aufforderung Folge zu leisten, und schrie durch das Sprachrohr: Volldampf voraus!

Es begann eine wüste Jagd, ein Wettrennen zur Zwölfmeilenzone. Einige Schüsse strichen über das Schiff hinweg, mit zusammengebissenen Zähnen stand Beach am Steuer. Er durfte seinen Posten nicht verlassen — sonst waren Schiff, Schnaps und Geld und er selbst verloren. Die Maschine der „Kleinen Schwalbe" ratterte wie ein aufgeregtes Herz — endlich konnte Beach aufatmen; die Zwölfmeilenzone war erreicht!

Vier Nächte machte Beach den gleichen Versuch — vergeblich. Die Mannschaft, zum größten Teil Irländer und Norweger, murrte und forderte Rückkehr. Er schlug ihnen vor, Tampa anzulaufen. Sie widersprachen. Er konnte sich ihre Zustimmung nur dadurch erkaufen, daß er wieder etwas von der Geschäftssubstanz opferte um den Kurs nach Tampa einschlagen zu können.

Das Wetter war recht günstig. Die Nachtfahrten unter dem Vollmond am wolkenlosen Himmel stimmten auch die Mannschaft günstiger. In der dritten Nacht rief der Mann am Ausguck: Segler ahoi

Längsseits tauchte ein Dreimaster mit gerefften Segeln auf. Auch von drüben kam eine tiefe Stimme:

Schiff ahoi!

Und von dem dunklen Schiffsschatten löste sich ein Boot, das auf die „Kleine Schwalbe" zusteuerte. Beach ließ die Maschinen stoppen; wahrscheinlich war der Dreimaster in Seenot. Das Boot legte an, drei Mann kletterten an Bord.

„Guten Abend, Kap'tän!" sagte der eine und legte seine Hand an die Mütze.

„Ich bin nicht Kaptein!" sagte der Angeredete, ein Ire. „Was wollt Ihr?"

„Morphium. Einer von uns ist aus den Segeln gestürzt und hat schwere Verletzungen erlitten. Und uns ist das Morphium ausgegangen. Er hat wahnsinnige Schmerzen."

„Will mal sehn, vielleicht hat unser Kapitän was!"

Er ging den dreien voran, die steile Treppe hinunter zur Kabine, als ihm plötzlich von hinten ein Sack über den Kopf geworfen wurde. Ehe er sich noch besinnen konnte, war er gebunden und am Schreien verhindert.

Beach wollte gerade nachsehen, was es oben gäbe, und er trat aus der Tür seiner Kajüte. Ehe er noch recht wußte, was geschah, versetzte ihm einer der drei mit einem Revolvergriff einen heftigen Schlag auf den Kopf, daß er stürzte und das Bewußtsein verlor. Man speerte ihn ein. Mittlerweile war ein zweites Boot vom Dreimaster klar gemacht und legte an. Zwei wüste Gesellen kletterten an Deck der „Kleinen Schwalbe". Während einige von ihnen die übrige Mannschaft in Schach hielten, wurde in aller Gemütsruhe die „Kleine Schwalbe" an den Dreimaster herangebracht und die kostbare Ladung an Bord des Dreimasters geschafft.

Die Schnapspiraten machten ganze Arbeit. Sie nahmen alles, was irgendwie zu gebrauchen war: Kleidung, Bücher, Geld, zerstörten das Kompaßhäuschen, warfen die Oel- und Gasolinvorräte ins Meer und ließen die „Kleine Schwalbe" hilflos zurück.

Als Kapitän Beach aus seinem Gefängnis erlöst wurde und die Bescherung sah, wäre er am liebsten über Bord gegangen. Alles, alles hatte er verloren! Die Schufte hatten ihm nicht einmal soviel Oel gelassen, daß er den nächsten Hafen anlaufen konnte. Wenn ein Sturm kam, war das Schiff rettungslos verloren. —

Die „Kleine Schwalbe" hüpfte wie eine Feder auf den Wellen herum. Glücklicherweise kam am Nachmittage ein Dampfer in Sicht, der sich ihrer erbarmte und genügend Betriebsstoff zur Rückfahrt nach Newyork lieferte. Dort borgte er sich von einem Freunde Geld, um die Heimreise nach England antreten zu können.

Einen zweiten Versuch, die Schnapsblockade zu durchbrechen, unternahm Kapitän Beach nicht mehr. —

Trotzkis Antipode.

Der bescheidene Fanatiker Stalin.

Trotzki ist von seinen radikalen Gegnern in Moskau von dem Piedestal eines Besiegers der weißen Armeen und eines Organisators der Roten Armee gestoßen worden. Er ist nicht mehr der rote General, nicht mehr der Schreck aller Bourgeois und „Sozialverräter", er ist jetzt selber ein „Kontrarevolutionär" und die früheren Bewunderer seines militärischen Genies haben sich in geschworene Feinde gewandelt. Gleichzeitig beeilen sich die heutigen Führer der Bolschewiken zu erklären, daß Trotzki nie der rote General gewesen sei, als den ihn das Volk angesehen hat. Einer von ihnen freilich, Stalin, der eigentlich Dschugaschwilli heißt, ein Kaukasier, hat Trotzki stets als eine minderwertige Persönlichkeit behandelt und über seine militärischen Eigenschaften von Anfang an abfällig geurteilt.

Die Feindschaft zwischen beiden Männern ist schon sehr alt. Sie stammt noch aus jener Zeit, als sie beide die Gehilfen Lenins waren und verschärfte sich, als Trotzki angeblich Erfolge erzielte, die in Wirklichkeit Stalin errungen haben soll, als Trotzki der rote General genannt wurde, während dieser General eigentlich Stalin war. Nach den von den Gegnern Trotzkis jetzt veröffentlichten

dem Postamt an und der Sohn des Gastwirtes holte ihm das Paket ab. Der junge Mann verkaufte einen Teil der Waren in Kupferberg und den Rest derselben an den Gastwirt. Vier Wochen später bekommt nun der Gastwirt eine Rechnung der Tabakfabrik, er möge die vor 4 Wochen durch Telefon bestellten Waren endlich bezahlen. Der Gastwirt verweigert natürlich die Zahlung.

)=(Waldenburg. Wir berichteten in voriger Nummer über die Kesselexplosion in Waldenburg. Der schwerverletzte Heizer August Hübner aus Dittersbach ist seinen Verletzungen nunmehr erlegen.

(*) Breslau. Die Stadt wird sich an der zu gründenden Schlesischen Luftverkehrs A. G. mit einem Kapital von 150 000 Mark beteiligen. Für später ist ein Luftverkehr nach Serbien, Rußland und Persien geplant.

Aus Böhmen.

Reichenberg. (Selbstmord eines 17jährigen vor der Verhaftung.) Der 17jährige Bäckergehilfe Josef Wildner aus Bullendorf bei Friedland hatte sich im Gasthause des August Arlton einschließen lassen und 1000 Kronen Bargeld gestohlen. Da der junge Mann plötzlich seine Schulden bezahlte, wurde Verdacht geschöpft, der sich bestätigte. Als die Gendarmen eintraten, gestand er den Diebstahl, händigte noch 120 Kr. aus, zog einen Revolver u. schoß sich in die Schläfe. Bald danach starb er.

Schluckenau i. B. 20 Vorstrafen abgebüßt hat der Weber Adolf Wenzel aus Hainspach. Trotzdem läßt er das Stehlen nicht und hat kürzlich einem Wölmsdorfer Gastwirt einen Besuch abgestattet, den er bis in den Kleiderschrank ausdehnte. Als der Wirt dazukam, trug Wenzel seinen neuen Winterrock und in einem Rucksack mehrere Anzüge. Trotzdem leugnete er jede Schuld und wollte die Sachen von dem bekannten „Unbekannten" gekauft haben. Zur fast gleichen Zeit wurde er auch bei einem Fabrikanten in Schluckenau gesehen, wo er neue Schuhe im Werte von 200 Kronen gestohlen hatte. Seine Verantwortung vor den Strafrichtern in Leipa war sehr tölpisch, da er mit faustdicken Lügen operierte. Man konnte aber seinen Pappenheimer, da Wenzel schon Stammgast bei den Leipaer Verhandlungen ist, und verurteilte ihn zu 15 Monaten schwerem Kerker. Hierauf kommt er in eine Besserungsanstalt.

Friedland. Der Kreuzschnabel, in Nordböhmen sonst nur einzeln vorkommend, tritt diesen Winter im Isergebirge in der Umgebung der Tafelfichte in großen Scharen auf und belebt die zwar der dichten Schneedecke entbehrende, in dickem Rauhreif aber wunderbar prangende Waldlandschaft. Die Ursache des selten beobachteten massenhaften Auftretens ist der ungewöhnlich große Samenreichtum der Nadelbäume, vom Forstmanne als „blühender Wald" bezeichnet, eine Erscheinung, die auch nur immer in 6 bis 8 Jahren einmal so stark auftritt. Auffällig an den Kreuzschnäbeln, den „Tannenpapageien", ist, daß sie auch in der Winterszeit zur Brut schreiten. Die Nistplätze legen sie gut versteckt und fast unauffindbar an.

Aus dem Gerichtssaal.

Amtsgerichts-Sitzung.

Hirschberg, den 30. Januar.

Der Fabrikarbeiter Artur K. aus Boberullersdorf, der den Nachtwachdienst, der auf ihn fiel, nicht wahrnahm, erhielt einen polizeilichen Strafbefehl über 3 Mark, wogegen er Einspruch erhob mit der Begründung, er habe an dem Tage bis nachmittag gegen 2 Uhr Schicht gehabt und sei als Kriegsbeschädigter infolge großer Ermattung danach nicht mehr fähig, diesen Dienst zu versehen. Sein Einspruch wird heute, weil vollkommen ungerechtfertigt, verworfen.

Ruhestörenden Lärm sollte der Kellner, jetzige Reisende Emil J. früher hier, jetzt in Görlitz, eines nachts im Oktober v. Js. hier in der äußeren Burgstraße verursacht haben. Auf einen gerichtlichen Strafbefehl über 10 Mark erhob er Einspruch. J. wird freigesprochen, da durch die heutige Beweisaufnahme eine strafbare Handlung nicht festgestellt werden kann.

20 Mark gestohlen haben soll die berufslose Marie aus Friedland, Bezirk Breslau einer Frau auf der Linkestraße hier, als sie bei dieser im Oktober v. Js. gewohnt hat. Das Geld wurde der Bestohlenen aus ihrer Handtasche, die sie in ihrer Küche liegen gelassen hatte, entwendet. Die durch die Beweisaufnahme überführte K. wird wegen Diebstahls zu 1 Woche Gefängnis verurteilt. Bei Zahlung von 20 Mark Geldbuße erhält sie aber Bewährungsfrist auf 3 Jahre.

Wegen Unterschlagung und Urkundenfälschung hat sich der gelernte Bäcker Otto A. aus Markliſſa zu verantworten. Er war als Kutscher bei einem Selterwasserfabrikanten in Warmbrunn beschäftigt, fuhr Selterwasser nach verschiedenen Orten aus und kassierte bei den Kunden auch gleich das Geld ein. Er hat nun in verschiedenen Fällen vereinnahmte Gelder seinem Arbeitgeber nicht abgeliefert. Seinem Chef redete er vor, er sei auf dem Heimwege überfallen und beraubt worden. Der wiederholt vorbestrafte A. erhält 3 Monate Gefängnis.

Gefährliche Körperverletzung wird dem Kutscher Robert S. aus Petersdorf i. Rsgb. zur Last gelegt. S. kam im Oktober v. Js. abends mit andern Langholzwagen zusammen auf der Chaussee Giersdorf—Herischdorf gefahren. Der Chausseewärter Berger trat an die Wagen heran und beleuchtete die Wagen, um seiner Dienstweisung gemäß, feststellen zu können, was für Fuhrwerke es seien und wieviel Zentner sie geladen hätten. Der erste Kutscher fragte Berger, was er eigentlich wolle. Die beiden gerieten in Wortwechsel, bezw. Handgemenge, bei welchem dem Berger die Mütze vom Kopfe geschlagen worden sein soll. Als Berger schließlich davonlief, sei er von den Kutschern verfolgt und mit der Peitsche geschlagen worden. Der Angeklagte S. wird zu 70 Mark Geldstrafe verurteilt.

Ohne die für Ausländer vorgeschriebenen Ausweispapiere wurde der österreichische Staatsangehörige Kaufmann Emanuel Tannenbaum aus Leipzig im D.-Zuge Görlitz—Hirschberg angetroffen, T., der früher polnischer Staatsangehöriger war, hatte es unterlassen, sich für den abgelaufenen polnischen Paß einen giltigen Ausweis zu beschaffen. Da er sich aber in sehr ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnissen befindet, wird auf seinen Einspruch gegen einen gerichtlichen Strafbefehl über 50 Mark die Strafe auf 20 Mark herabgesetzt.

*

Strafkammer-Sitzung.

Der Schlosser Erich Preuß ohne festen Wohn[illegible] hier in Haft, erhielt vom hiesigen Amtsgericht [illegible] und Landstreichens 3 Wochen Haft und [illegible] das Arbeitshaus. Gegen die Ueberweisung legte er Berufung ein, die auch vollen Erfolg hatte, da P. nachweisen kann, sich an vielen Stellen erfolglos um Arbeit bemüht zu haben.

Die Berufung des Bäckergesellen Rudolf Springer ohne festen Wohnsitz hier in Haft wurde verworfen. Auch er war wegen Bettelns und Landstreichens vom Amtsgericht Schönau zu je 3 Wochen Haft und Ueberweisung ins Arbeitshaus verurteilt worden. Gegen die Ueberweisung ins Arbeitshaus hatte er Berufung eingelegt.

Der Kutscher Heinrich Buchmann aus Jannowitz wurde vom Amtsgericht Hirschberg wegen fahrlässiger Körperverletzung zu 3 Monaten Gefängnis und wegen Nichtbeleuchtung seines Fuhrwerks am Abend zu 10 Mark Geldstrafe verurteilt. Gegen dies Urteil hatte B. Berufung eingelegt. B., der am 7. August 1924 abends mit einem ziegelbeladenen Fuhrwerk von Maiwaldau nach Jannowitz fuhr, verlor, als er den Johnberg hinunterfuhr, über sein Gespann die Gewalt. Die Pferde rasten den Berg hinunter und rissen das Fuhrwerk des Landwirts W. Baier aus Maiwaldau um, das unten am Berge ganz rechts auf dem Wegen hielt. Hierbei erlitt Baier mehrere Knochenbrüche, sodaß ihm ein Bein amputiert werden mußte. Der Angeklagte weißt heute nach, daß er nicht betrunken gewesen sei, auch habe er die Bremse angezogen, die jedoch nicht gut funktioniert hätte. Die Pferde, die jung und ungestüm waren, seien unruhig geworden und beim Zügeln derselben sei eine Trense gerissen. Die Pferde hätten mit Gewalt nach links in das Fuhrwerk des B. hineingedrängt. Der Gerichtshof gelangt heute zu der Ueberzeugung, daß dem Angeklagten allein die Schuld an dem Unglück nicht beizumessen ist, sondern dasselbe auf das Versagen der Bremse und das Zerreißen der Trense zurückzuführen ist. Der Angeklagte wird darum freigesprochen. Die 10 Mark Geldstrafe für Nichtbeleuchtung des Wagens bleibt bestehen.

Einen vollen Erfolg erzielten mit ihrer Berufung der Schlosser Hermann Sch. und seine Frau Wilhelmine Sch. beide von hier, die sie gegen das Urteil vom hiesigen Schöffengericht, das sie wegen Diebstahls zu je 100 Mark Geldstrafe verurteilt hatte, eingelegt hatten. Beide wurden beschuldigt, unerlaubterweise längere Zeit hindurch Gas, das sie mittels eines Schlauches, den sie an einem T.-Stück vor das Gasrohr anbrachten der Gasanstalt entnommen zu haben. Von den Sachverständigen, die die Gasrohre bei den Angeklagten besichtigten, wird erklart, daß der eiserne Pfropfen, der in das T.-Stück des Gasrohres fest eingeschraubt war, von den Angeklagten nicht geoffnet worden ist, da der Propfen verrostet ist und daher kaum gebraucht sein kann. Auch ist er nur unter einiger Anstrengung zu öffnen.

*

§ **Verstoß gegen das Arbeitszeitgesetz.** Das Leipziger Schöffengericht hat den Prokuristen O. Heinze der Firma B. G. Teubner, Verlagsanstalt in Leipzig, wegen schweren Verstoßes gegen das Arbeitszeitgesetz zu 100 Mark Geldstrafe und Tragung der Kosten verurteilt, weil die Firma Teubner im Jahre 1924 mehrere Wochen wegen dringender Lieferung von Schulbüchern Überstunden gegen Mehrbezahlung hatte arbeiten lassen, was mit Genehmigung der Angestellten, Betriebsräte, Arbeiter und Arbeiterinnen geschehen war.

§ **Urteil im Siegerländer Kommunistenprozeß.** In dem Prozeß gegen die Siegerländer Kommunisten vor dem vierten Strafsenat des Reichsgerichts wurde das Urteil verkündet. Der Hauptangeklagte Jüngst erhielt 4 Jahre Gefängnis und 1000 Mark Geldstrafe, der Angeklagte Schramm 2 Jahre 6 Monate Gefängnis und 500 Mark Geldstrafe, der Angeklagte Krämer 3 Jahre 6 Monate Gefängnis und 600 Mark Geldstrafe, der Angeklagte Becker 2 Jahre 6 Monate Gefängnis und 500 Mark Geldstrafe, die übrigen Angeklagten Gefängnisstrafen von ein bis zwei Jahren und entsprechende Geldstrafen.

§ **Fünf Pfennig für eine Semmel ist Preistreiberei.** Der Pfennig ist wieder zu Ehren gekommen. Diese Erkenntnis mußte ein Augsburger Gastwirt teuer bezahlen, der glaubte, noch immer Inflationstreiben frönen zu können. Er verlangte für eine Semmel 5 Pfennige, während dieselbe nur die Hälfte kostet. Das Amtsgericht Augsburg hatte aber für den gut entwickelten Geschäftssinn des Mannes kein Verständnis, sondern verurteilte ihn zu drei Tagen Gefängnis wegen Preistreiberei und zu einer weiteren Geldstrafe von 300 Mark oder 10 Tagen Gefängnis.

§ **Noch immer Urteile der Besatzungsbehörde.** Das belgische Polizeigericht in Duisburg verurteilte einen Arbeiter, der sich im betrunkenen Zustande einem belgischen Polizeibeamten gegenüber herausfordernd benommen haben soll, zu acht Tagen Gefängnis. Ferner erhielten zwei Schupobeamte, die versehentlich einen Offizier nicht gegrüßt hatten, je vier Tage Gefängnis und 20 Mark Geldstrafe.

§ **Verurteilung eines Arztes.** Vor dem erweiterten Schöffengericht in Koblenz hatten sich vier Frauen und der Arzt Dr Giesen wegen Verbrechens gegen das keimende Leben zu verantworten. Während eine Frau freigesprochen wurde und die übrigen drei 6 Monate Gefängnis erhielten, wurde Dr Giesen in drei Fällen zu 2 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

§ **Ein Redakteur wegen Beleidigung der Polizei verurteilt** Der verantwortliche Redakteur der Hamburger Nachrichter Thomas Hübbe wurde wegen Beleidigung der Polizei durch einen Zeitungsartikel zu 2000 Mark Geldstrafe verurteilt. Hübbe konnte für seine Behauptung „polizeiwidriger Polizeizustände" keinerlei Beweis erbringen.

Nah und Fern.

○ **Falsche Packer als Güterdiebe.** Eine sechsköpfige Diebesbande, die seit einem Vierteljahr auf dem Güterbahnhof Berlin-Schöneberg ihr Unwesen trieb, wurde jetzt endlich von der Kriminalpolizei unschädlich gemacht. In dem Schlupfwinkel der Diebesbande wurde von den Beamten eine große Menge Waren gefunden und beschlagnahmt.

○ **Wieder ein Spritschieber verhaftet.** Im Zusammenhang mit den umfangreichen Spiritusschiebungen der letzten Zeit veranstaltete die Magdeburger Kriminalpolizei in Magdeburg Überprüfungen bei zahlreichen Firmen der Zuckerverarbeitung und Spirituosenfabrikation. Im Verlaufe der Aktion wurde der Kaufmann Gustav Schitt, Geschäftsführer der Spirituosenfabrik Obergütter, verhaftet und in das Polizeigefängnis gebracht. Gegen Schitt, der zugleich in Baden mehrere Spirituosenfabriken leitet, hat ein badisches Finanzamt ein Strafverfahren wegen Hinterziehung beantragt. Er sei in ähnlicher Form wie die Betriebe des Weber-Konzerns vorgegangen.

○ **Ein Stettiner Dampfer seinem Schicksal überlassen.** Die Versuche, den Stettiner Dampfer „Wälsung", der im Westfjord an der Küste Nordlands (Norwegen) auf Grund geraten war, zu retten, sind eingestellt worden. Das Schiff wird seinem Schicksal überlassen bleiben müssen.

○ **Einsturz eines Neubaues.** Der Neubau des Telegraphenamts in Hagen in Westfalen ist kurz vor der Vollendung eingestürzt. Ein Arbeiter liegt unter den [illegible] begraben, die anderen konnten sich retten.

○ **Das Bauprogramm der Stadt Köln.** Die letzte Kölner Stadtverordnetensitzung beschäftigte sich hauptsächlich mit der Behebung der Wohnungsnot. Das von der Verwaltung aufgestellte Bauprogramm für 1925 wurde angenommen. Es sieht für 1925 die Fertigstellung von 200 000 Wohnungen vor. Die Versammlung bewilligte dafür 8 Millionen Mark aus der Hauszinssteuer.

○ **Ein Kriminalbeamter von Taschendieben bestochen.** Ein in Hamburg festgenommener Taschendieb, der an einen Kriminalbeamten das Ansinnen gestellt hatte, mit ihm gemeinsame Sache zu machen, erklärte, auch in Leipzig sei es gelungen, einen Beamten zu gewinnen. Die darauf angestellten Ermittlungen ergaben, daß der Kriminalhauptwachtmeister Rouvel in Leipzig, der den D-Zug Leipzig—Hamburg ständig zu begleiten hatte, um nach Taschendieben zu fahnden, sich von diesen hatte bestechen lassen. Wie eine Haussuchung ergab, hat Rouvel beträchtliche Summen erhalten. Man fand bei ihm für über 3000 Mark Dollar- und Pfundnoten.

○ **Ein überfälliges Segelschiff glücklich gelandet.** Der deutsche Viermaster „Georg Kemme", der einen Monat überfällig war, traf in Hull von Mobile (Alabama) ein. Masten und Takelage sind schwer beschädigt. Vier Mann der Besatzung sind verletzt.

○ **Die Schreckensfahrt eines deutschen Schiffes.** Die Besatzung des deutschen Schiffes „Waldtraut Horn", 24 Mann, traf in Liverpool an Bord des britischen Dampfers „Silverway" ein. Sie berichtete von ihren aufregenden Erlebnissen während des Sturmes an Bord des sinkenden Schiffes: Da die Pumpen nicht genügten, um das durch das Leck eindringende Wasser zu beseitigen, bildete die Mannschaft eine Kette und schöpfte mit Eimern drei Tage und drei Nächte das Wasser aus.

○ **Innerhalb von drei Wochen fünf Wiener Theaterpleite.** Im Zusammenhang mit dem Konkurse der Kammerspiele und des Modernen Theaters wird in den nächsten Tagen auch die Neue Wiener Bühne um die Einleitung eines Konkursverfahrens nachsuchen. Damit sind innerhalb von drei Wochen fünf Wiener Theater finanziell zusammengebrochen.

⊙ **Kein Attentat auf den ungarischen Reichsverweser.** Nach einer Meldung des Ungarischen Telegr.-Korresp.-Bureaus beruht das Gerücht von einem Attentat gegen den Reichsverweser auf Erfindung. Die Polizei hat eine Untersuchung darüber eingeleitet, wie dieses Gerücht entstehen konnte. Nach dem bisherigen Ergebnis ist es darauf zurückzuführen, daß vom Zugpersonal jemand ein Geräusch ähnlich einem Kugelpfiff zu hören vermeinte, doch war dies eine Sinnestäuschung.

⊙ **Devisenschiebungen in Bulgarien.** In Bulgarien ist eine große Devisenschiebung aufgedeckt worden. Ausländische Devisen in Höhe von 100 Millionen Lewa sind nach England und Frankreich verschoben worden. Bis jetzt sind sechzig Bankbeamte und Devisenhändler verhaftet worden.

⊙ **Eisenbahnkatastrophe in Rumänien.** In der Station Tiurea bei Jassy ist auf abschüssiger Strecke ein Lastzug infolge Versagens der Bremsvorrichtung in einen zweiten Güterzug hineingefahren, wobei achtzehn Waggons vollständig zertrümmert wurden. Fünf Bahnangestellte wurden tot, sechs mit so schweren Verletzungen unter den Trümmern hervorgezogen, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird.

⊙ **Erfolgreiche Probefahrt einer deutschen Heißluftlokomotive.** In Moskau fand unter Beteiligung von Regierungsmitgliedern, von Vertretern der deutschen Botschaft, der englischen Mission und der deutschen Eisenbahnen eine Probefahrt der von dem russischen Ingenieur Lomonossow in Deutschland konstruierten Heißluftlokomotive statt. Die Ladung des Zuges betrug 1800 Tonnen. Die Sachverständigen erklärten die Ergebnisse der Probefahrt für vorzüglich.

Bunte Tageschronik.

Berlin. In der letzten Berliner Stadtverordnetensitzung wurde Professor Dr. v. Drigalski (Halle) zum Stadtmedizinalrat gewählt.

Dresden. In Sachsen soll die Miete vom 1. Februar von 67 % auf 70 % erhöht werden.

London. Im englischen Kanal herrschte schwerer Sturm, der den Dampferverkehr stark behinderte. Eine Anzahl von Schiffen hat Dover als Nothafen anlaufen müssen.

Rom. Rabindranat Tagore hat sich von Mailand nach Venedig begeben, um nach Indien zurückzureisen, da sein Gesundheitszustand einen längeren Aufenthalt in Europa nicht ratsam erscheinen läßt.

Malta. Ein britischer Fliegeroffizier ist hier mit seinem Apparat tödlich verunglückt.

Vermischtes.

= **Ein Maurer mit dem Titel „Graf v. Oxford".** „Daily News" melden, daß ein Maurer namens de Vere, der im Londoner Hafenviertel wohnt, behauptet, von dem ersten Inhaber des Asquith neuerdings verliehenen Titels des Grafen von Oxford abzustammen. Tatsächlich ist einem seiner Vorfahren im Jahre 1142 der Titel eines Grafen von Oxford verliehen worden. Mit dieser Familie soll der Titel im Jahre 1703 erloschen sein. Der Maurer soll großmütig erklärt haben, daß er auf den Titel keinen Anspruch erheben werde, denn was nütze ihm ein Adelsprädikat ohne entsprechendes Vermögen.

= **Hohe Preise für Luftpostmarken.** Die Mode des Sammelns von Luftpostwertzeichen hatte bei der Versteigerung einer englischen Sammlung solcher Luftpostmarken eifrige Bieter angelockt. Verschiedene dieser Seltenheiten brachten sehr hohe Preise. So wurde z. B. ein Brief mit einer 3-Cent-Marke und dem Stempel „Trans-Atlantic Air Post", der von dem Flieger Hawker bei seinem mißglückten Versuch zur Überfliegung des Atlantischen Ozeans mitgenommen worden war, für 45 Pfund zugeschlagen. Der Brief, der von dem Mitfahrer Hawkers an seine Mutter gerichtet war, war bei der Notlandung an der irischen Küste ins Wasser gefallen und dann vom Lande aus von der englischen Post weiterbefördert worden. Den nächst höchsten Preis von 32 Pfund erzielte ein Brief, der von Newyork nach London bestimmt war und von dem Luftschiff „R 34" bei der Rückreise im Juli 1919 befördert wurde. Eine Anzahl russischer Konsularmarken, die bei dem ersten Flug von Berlin nach Moskau 1922 zur Frankierung der amtlichen Post gedient hatten, brachten 30 Pfund. 6 Pfund wurde für eine Ansichtspostkarte gezahlt, die an Bord des Zeppelinluftschiffes „Viktoria Luise" am 27. September 1913 befördert wurde.

Bekanntmachung.

Klein- und Sozialrentner-Unterstützungen werden am Montag, den 2. Februar 1925 von 8 bis 10 Uhr vormittags im Zimmer 2 des hiesigen Gemeindeamtes gezahlt.

Die Auszahlung findet nur an diesem Tage statt.

Herischdorf, den 30. Januar 1925.

Der Gemeindevorstand: gez. Schwerdtner.

Für die vielen Kranzspenden und sonstigen Beweise inniger Anteilnahme an dem Hinscheiden meiner inniggeliebten Frau sowie allen Teilnehmern am Grabgeleit spreche ich hiermit, auch im Namen der anderen Leidtragenden, meinen

herzlichsten Dank

aus.

Robert Nickisch,
Oberpostsekretär.

Warmbrunn, den 30. Januar 1925.

„Deutsches Haus" ❖ Bad Warmbrunn

Sonntag, den 1. Februar 1925:

Skat-Turnier

Beginn nachmittags 6 Uhr.

Hierzu ladet freundlichst ein

Carl Hentschel.

Galerie Warmbrunn

Sonntag, den 1. Februar, abends 7 Uhr:

Ballon-Fest

in den dekorierten Räumen

Eintritt einschließlich Ballon 50 Pfennig

Neueste Attraktion der diesjährigen Winter-Festlichkeiten

Mein Schweinskopf

Versand ist seit vielen Jahren berühmt.

Probepaket, 9 Pfund mit dicken Fettbacken frisch gepökelt Pfd. 50 Pf., geräuch. Pfd. 60 Pf. Von 30 Pfd. an 48 und 58 Pf. ab hier.

Garantie beste, keine amerikan. Ware.

W. Peter Pape, Fleischwarenfabrik,
Hamburg 4 No. 89

Versäumen Sie nicht

bei Ihren Einkäufen meinen diesjährigen grossen

Inventur-Ausverkauf

zu besuchen u. die gebotenen erheblichen Vorteile wahrzunehmen!

Preise selten billig! Bitte beachten Sie meine Schaufensterauslagen!

Friedr. Karl Schmidt, HIRSCHBERG i. Schl.
Langstrasse Nr. 19,
Telephon 736.

Textil-Industrie und Modehaus.

Zigarren

in bekannt guten Qualitäten

Havanna-Haus
Georg Breiter
Bad Warmbrunn
Schloßplatz 11

Lohnender Verdienst
durch Einrichtung eines
Reiter-Geschäfts
Laden nicht nötig.
Für Waren 200—300 Mk. erforderlich. — Offerten u. D. C. 7935 a. Rud. Mosse Dresden.

Haut-röte

sowie alle Arten von Hautunreinigkeiten, Hautausschlägen, wie Blütchen, Mitesser, Finnen, Pickeln, Pusteln usw. verschwinden durch täglichen Gebrauch der echten **Reckenpferd-Teerschwefel-Seife** von **Bergmann & Co., Radebeul.** :: :: Überall zu haben.

Hermann Jäschke, GERMANIA - DROGERIE, Warmbrunn.

Die Erfahrung

ist der beste Lehrmeister. Millionen Menschen kennen Schaumpon mit dem schwarzen Kopf als ein an reinigender Wirkung unübertroffenes Haarpflegemittel, das sie nicht mehr missen wollen. Deshalb säumen Sie nicht und machen auch Sie sich die Erfahrung Anderer zu eigen, indem Sie zur Kopfwäsche nur noch das seit Jahrzehnten erprobte

„Schaumpon mit dem schwarzen Kopf"

verwenden. Eine Auswahl verschiedener Sorten mit wirksamen Zusätzen gestattet Ihnen, Ihr Haar nach Beschaffenheit und Farbe individuell zu behandeln. Allein. Hersteller: Hans Schwarzkopf, Berlin-Dahlem.

Wichtig ist, daß Sie beim Einkauf den Zusatz

„mit dem schwarzen Kopf" besonders betonen.

Zigaretten

der renommiertesten Firmen in größter Auswahl

Havanna-Haus
Georg Breiter
Bad Warmbrunn
Schloßplatz 11

Hausfrauen!

Kaffee kauft bei

W. Zimpel.

BRESLAUER HOF

Bad Warmbrunn

Dienstag, den 3. Februar 1925:

Schweinschlachten

Vormittags Wellfleisch

abends: **Wurstabendbrot**

Hierzu ladet freundlichst ein

Ruschewey und Frau.

Wohnungs-Tausch

Sonnige 4-Zimmer-Wohnung mit Küche und Beigelaß

tauscht gegen

ebensolche sehr schön gelegene 3-Zimmer-Wohnung

Nähe Warmbrunner Post.

Angebote erbitte unter „M. 963" an diese Zeitung.

Dunkler Auszieh-Tisch

zu kaufen gesucht.

Offerten erbeten unter „T. 18" an diese Zeitung.

Zu verkaufen:

Leder-Schultasche für Mädchen, 2-flammiger Gaskocher, schwarzer Gehrock-Anzug für Größe 1,65-1,70 Herren-Schuhe Größe 43, Damenschuhe Größe 41.

Herischdorf, Giersdorfer Straße Nr. 11, I. St., links.

Warmbrunner Lichtspiele (Hotel „Preuss. Hof")

Sonntag, den 1. Februar 4, 6 und 8 Uhr — **Montag, den 2. Februar ab 6 und 8 Uhr**

DIE FLAMME

Regie: Ernst Lubitsch. Pola Negri, Alfred Abel, Herm. Thimig.

Als Beiprogramm: Charlie Chaplin.

Verantwortlich für Reklamen und Inserate: Hans Patermann in Warmbrunn.